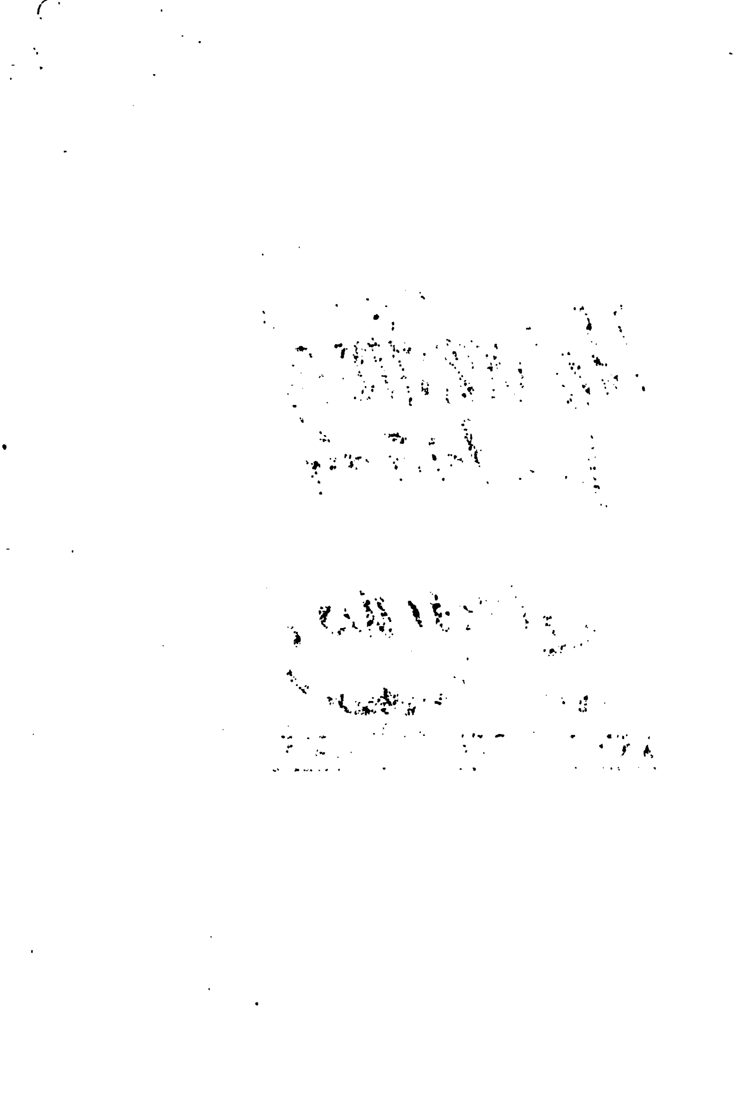


Wilhelm Arent:

Aus tiefster Seele.

Mit Geleitswort

von

Hermann Conradi.

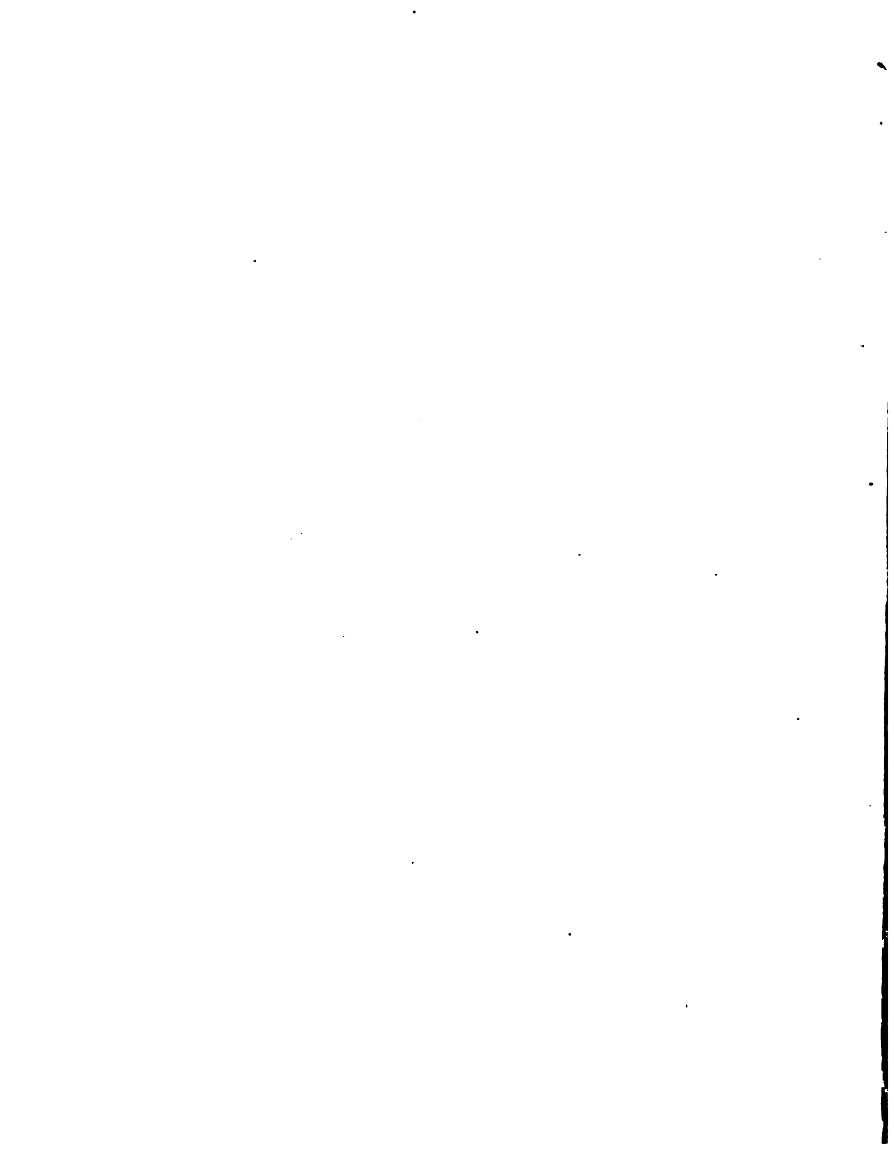
Berlin, 1885.

Verlag von Georg Nauck
(Ramlah'sche Buchhandlung).

Z3T
A6T2 m

Anna.

O Anna glaub', ich lieb' nur dich,
Nur dich sucht meine Seele,
Du bist der Schönheit Stern für mich
Ganz Licht, ganz ohne Fehle.
Dein Wort mein dürstend Herz nur füllt,
Dein Glück hellt meine Nacht —
Kämpf' ich auch jetzt nebelumhüllt
Als Sieger end' ich die Schlacht.
Als Sieger kehr' ich zu dir, mein Kind,
Meiner Tage Sehnsucht und Traum,
Dein Athem umweht mich friedenslind,
Daß ich fern je — weiß ich kaum.
An deiner Brust stirbt der Dämon Schmerz.
O holde Mährchenstund'! . . .
Immer wieder küss' ich du einziges Herz
Deinen vielsüßen Kindermund.
Ich frage dich nicht: ich weiß es genau,
Mein ist dein reiches Gemüth,
Mein der seligleuchtende Frühlingsthau
Der deinen Augen entsprüht.
Mein bist du, mein o Seligkeit!
Einzig mein in Lust und Graus,
Meine Gottheit bist du in Ewigkeit,
Und stirbst du — dann Sonne lisch' aus.



Auch eine Einleitung.

„Die Dichtkunst ist eine lange Liebe."
Jean Paul.

Im Frühroth schreibe ich diese Zeilen . . .

Die ersten mageren Dämmerungsreflexe schleichen und tappen draußen an meinem Fenster vorbei und drücken sich noch etwas scheu und zaghaft an die Scheiben . . . Durch die Vorhänge fällt ein bleicher, unsicherer Schein — er legt sich aufs Fensterbrett, huscht an der Wand hin, blinzelt und schielt nach dem Büchertisch und wagt sich gemach Stück um Stück vorwärts . . .

Noch aber brennt meine gute, alte Lampe, wenn sie auch ein wenig verträumt und schläfrig ausschauet — ich darf es ihr nicht übel nehmen: sie hat die lange Winternacht mit mir durchwacht . . .

Stunde um Stunde rauschte hin — durch die köstliche Stille klang manchmal nur das Athmen des Nachtwindes, riefen manchmal um die Stundenwenden die Stimmen einzelner Glocken aus der Nachbarschaft . . .

Und Stunde um Stunde, während mein Leib nur in

der Bohémien-Mansarde saß, meine Seele aber über die Erde und hinaus in unergründliche Weltallweiten flog, hat sie meinen Augen getreulich geleuchtet, wenn sie aus heiligen Büchern menschlich-göttliche Weisheit gelesen . . .

Aus heiligen Büchern!

Da liegen sie im Halbkreise vor mir, die Lieblinge meiner Seele, meine Helden und Meister: Goethe, Kleist, Byron, Victor Hugo, Carducci, Swinburne, Musset, Shakespeare, Dranmor. Trost und Stärkung erheischte ich von ihnen — ich las und sann und sann und las wieder und schuf wohl auch selbst ein paar Strophen dabei — traumhaft glitten sie von den Lippen — meine Finger zogen sie nach auf dem ersten besten Papierfetzen — so nahm ich und gab ich und vergaß darüber all das Kleine und Gemeine, Aermliche nnd Erbärmliche, Nichtige und Eitle, was sich tagüber wie Staubflocken auf uns niederläßt . . .

Aber ich kehrte auch in dieser Nacht der Weihe und Wiedergeburt bei Anderen ein . . .

Da schob mir neulich ein lieber Freund ein Bündel beschriebener Blätter in die Hände — vielleicht drängte es mich, meinte er, ein paar Worte — nach meiner Manier! — über sie zu sagen, wenn ich sie gelesen hätte. Die paar Worte fänden vielleicht auch eine passende Stätte vor den Poemen in der Sammlung . . .

Ich habe heute Nacht die Blätter gelesen . . .

Und da sind mir so mancherlei Gedanken gekommen, die ich im Frühroth niederschreiben will . . .

Ich suche die Blätter — eins liegt auf dem aufgeschlagenen „Faust", das andere ist in die Seiten von Musset's „Rolla" geschoben, das dritte lugt aus Shakespeare — „König Lear": Wahnsinnsscene — ich suche die Blätter zusammen und lese diese und jene Strophe, dieses und jenes ganze Gedicht noch einmal . . .

Da will's mich bedünken, als hätte ich solche Töne recht lange nicht gehört — solchen Schmelz, solchen Wohllaut und vor Allem: solche Innigkeit und solche lebendige, hinreißende Wahrhaftigkeit, recht lange nicht gefunden auf meinen mannigfachen Wanderzügen durch moderne Litteraturgebiete . . .

Und vor mir steigt in brennenden Farben, in markiger Plastik die Gestalt — das Angesicht des Freudes, des jungen Dichters dieser Lieder, auf . . .

Mir ist's, als säße er da mir gegenüber und schaute mich fragend und erwartungsvoll an, als wollte er wissen, ob das in meine tiefste Seele eingeschlagen, was er aus tiefster Seele heraus gesungen!

Und ich reiche ihm über Byron, dem subjectivsten aller Poeten, die Hand, nicke ihm zu und — er versteht mich . . .

Wenn unsere Naturen nicht so intim zusammenklängen, würde ich vielleicht dasselbe Lächeln der Verachtung, denselben Spott und Hohn für diese dichterischen Geständnisse heimlichster Seelenregungen haben, den tausend Andere anzeigen werden, wenn ihnen ein Ungefähr dieses Büchlein in die Hand spielt — dies Büchlein, das eben,

weil es ein äußerst zart und fein besaiteter Poet geschaffen, nur Solchen verständlich sein kann, die sich trotz Alltagsstaub und Daseinskampf die elementaren Seelen-Gewalten, die natürlichen Triebe und Gefühle, in ungeminderter Reinheit, Stärke, Lauterkeit und Fülle zu erhalten gewußt.

Die Menge, gewöhnlich stumpf und indifferent, höchstens nur noch durch pikanten Inhalt, bizarren, in exotischen Lichtern schillernden Strophenbau ein wenig zu reizen, wird an dieser Sammlung die Keins von Beiden besitzt, theilnahmslos vorübergehen . . .

Keins von Beiden? Und einige „freie Rhythmen" aus dem Anhang? Wie „à la Makart"? Wie „à la Gabriel Max"? Sind die nicht obscön, lasciv, schlüpfrig, unmoralisch, gefährlich für Staat und Gesellschaft?

Die da verurtheilen und brandmarken wollen, werden bald darüber einig sein . . .

Ich bestreite nur die Richtigkeit ihrer Behauptungen.

Denn nicht einen Tribut an den herrschenden Tagesgeschmack, an den kitzelsüchtigen Gaumen gewisser Cliquen und Halbweltenthusiasten, bedeuten diese durch und durch dichterischen, durch flüssige Rhythmik, originelle Gedankenverschlingung, blendende Bilderpracht in die höhere Kunstsphäre gehobenen Poesien: sie sind ein Ausfluß der Persönlichkeit, eine Bezeugung des künstlerischen Ich's, die schließlich gar nicht hinweggedacht werden kann bei einer originellen, ringenden, gährenden, nach dem Bleibenden, Constanten, inbrünstig suchenden Dichternatur.

Nicht als Einzelpoeme soll man sie fassen und halten — vielmehr als absolut nothwendige Glieder in der Kette künstlerischen Werdens und Wachsens.

Daß sie am Schluß des Buches stehen sollen und sich so beinahe ausnehmen werden, als enthielten sie Entwicklungs-Resultate; als hätte der Sänger dieser Strophen in der sinnlichen Auslebung das einzige Heil, das einzig, wenigstens für den Genuß-Moment stichhaltig Reale und Beglückende gefunden, ist eine Aeußerlichkeit, ein Zufall, und es wäre ein Irrthum, daraus auf den Charakter der jüngsten Kristallisations-Form des inneren, geistigen Dichterlebens zu schließen . . .

Seine Resultate — seine intimsten Confessionen giebt Wilhelm Arent vielmehr im vierten Buche seiner Sammlung „Pantheismus" — zweifellos dem werthvollsten und durchgeistigsten.

Hier läßt uns der Dichter in das Allerheiligste seiner Psyche schauen, dorthin, wo die Werkstätte für das Weben und Bilden, das Formen und Gestalten der zartesten und geheimnißvollsten Regungen und Zuckungen liegt . . . Das ganze Buch in seiner clair-obscur-Stimmung; in seinen halb mystisch-dunklen, halb morgenhell-sonnigen Weisen und Tönen; seiner seltenen Gedankenfracht, die aus religiösinbrünstiger Sichversenkung in pantheistische Träume und Visionen zusammengetragen; und andrerseits wieder in seiner schlichten Einfachheit, in seiner bestimmten Kürze und Knappheit, giebt das innigste, wahrste und schließlich

künstlerisch auch relativ bedeutendste und werthvollste Spiegelbied vom geistigen Sein seines Schöpfers . . .

Ein vergessener Dichter eines verschollenen Buches, Johannes Kugler, sagt einmal in seiner auto-biographischen Novelle: „Im Fegefeuer": „der Gesunde, der Glückliche bringt den Fuß nicht von der heimischen Scholle; aber wen die Hand des Todes gestreift, der badet sein Haupt frei im Aether und saugt mit Wollust den Athem der Unendlichkeit."

Wen die Hand des Todes gestreift! . . .

Ein neues Erklärungs-Moment des Buches, „Pantheismus!"

Nicht mit raffinirten Farbeneffecten, fein ausgeklügelten Reimgefügen, blendender Strophenstructur paradirt Wilhelm Arent — seine Muse ist viel zu unirdisch, zu aetherisch, zu zart und ideell dazu. In die einfachsten, schlichtesten Gefäße, die fast aller architektonischen Zierrathen baar sind, gießt er seines Herzens überquellende Gefühlsfülle. Aber das ist es ja eben: Gerade dadurch bezeugt er, daß er aus tiefster Seele singt!

Jede Strophe, die er schreibt, lebt — ist Blut von seinem Blut — ist lautere Wahrheit!

Wo übermächt'ge, elementare Leidenschaften in ihm nach Ausdruck und Gestaltung ringen, da sprengt er jede Form und wogt in volltönenden, freien Rhythmen einher!

Und wie er die bändigt und in prunkvolle Gewänder kleidet!

Ein noch nicht in sich geschlossener, aber ganzer Dichter! Und ein ganzer hauptsächlich deshalb, weil er kein Gefühl erkünstelt, kein Poem forcirt — weil er nur dann singt, wenn die mystischen Geister da drunten in den tiefsten Tiefen seiner Seele sich rühren und regen und seltsame Gefühle und zündende Gedanken gebären. Weil er nur dann singt, wenn er muß, wenn ihn die Begeisterung unwiderstehlich drängt!

Ich weiß es aus seinem Leben, aus seinen Liedern, von ihm selbst . . .

Wir haben darüber so manches Mal Zwiesprach getauscht in unvergeßbaren Stunden — wenn der Tag draußen mählich verdämmerte, und wir von uns geworfen der Seelen Unrast und Kümmerniß . . . . . .

Das ist meine „Einleitung"!

Auch eine Einleitung!

Warum nicht?

Darf ein Freund dem andern, wenn der mit seinen heiligsten Schätzen in die weite, fremde Welt hinauszieht, nicht ein paar Geleitsworte mitgeben — Worte der Hoffnung, der Anerkennung, der Ermunterung?

Fahr' wohl, mein Freund, mit deinem Liederbuch — ich weiß: es kam dir aus tiefster Seele — — mag es Viele finden, die dich liebgewinnen, weil sie die Wahrheit, die in deinen Dichtungen lebt und athmet, verstanden haben!

O daß es auch unter denen, die da singen und sagen zu müssen glauben, Viele gäbe, die wie du nur aus tiefster

Seele ihre Weisen aufrauschen lassen — die endlich dem verwerflichen, gottlosen Spiel mit gemachten, erlogenen Gefühlen, gestohlenen Gedanken entsagen, und wenn sie keinen eigenen schöpferischen Geist in sich spüren, ihre werthlose Laute am nächsten Eckstein zerschmettern!

— — — — — — — — — — — — —

Keck und dreist schaut jetzt der junge Tag in meine enge Klause . . .

Ich trete an's Fenster und lasse meinen Blick über schneeblitzende Nachbardächer schweifen . . .

Der Himmel ist klar und hell — die Rauchwolken der Kamine steigen in schlanken Säulen in die lustig wehende Morgenluft . . .

Mein Haupt ist schwer — meine Augen brennen . . .

Ich öffne das Fenster und sauge voll Inbrunst den frischen Athem des jungen Tages in meinen schwachen, entkräfteten Leib . . .

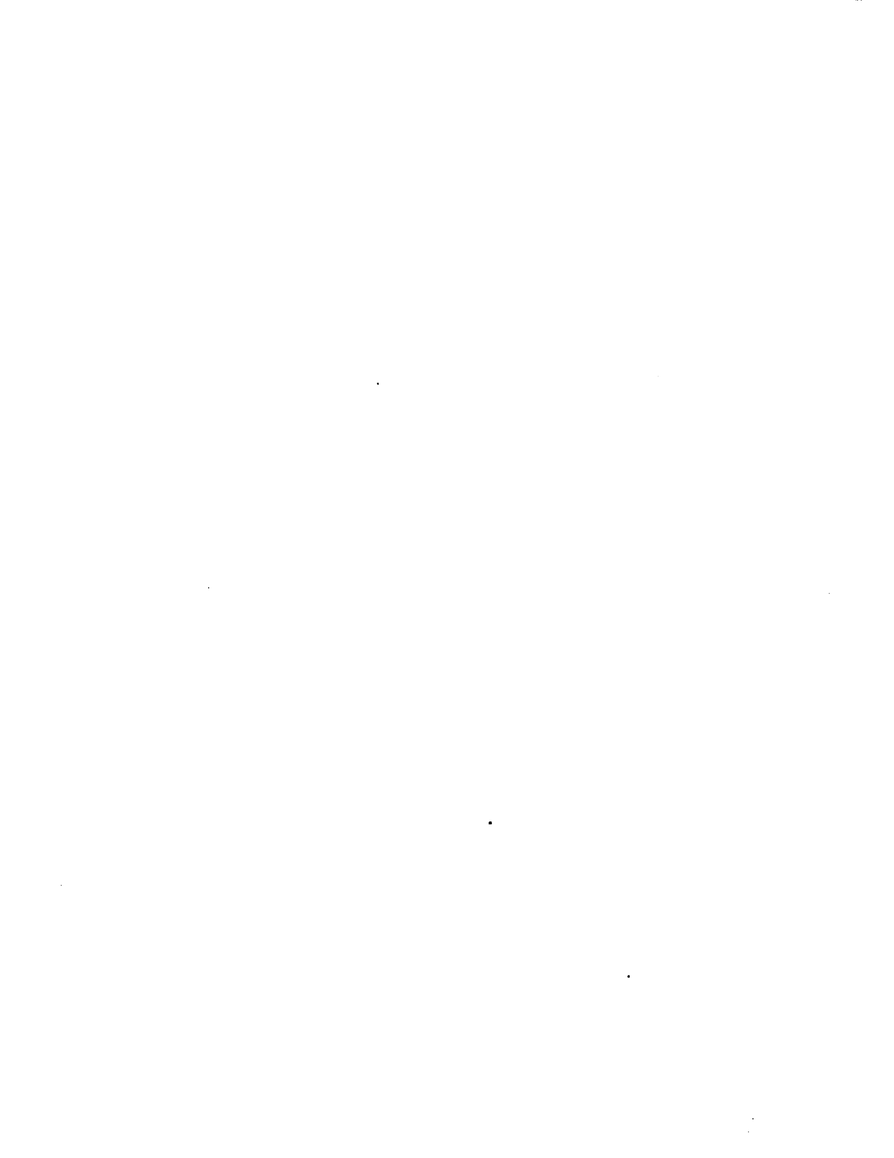
Eine neue Lebenswelle rinnt durch meine Glieder — wann wird neues, üppiges, verjüngtes, kraftstrotzendes Leben durch den siechen und morschen Leib unserer Litteratur fluthen? . . .

Doch deß bin ich gewiß: die Zeit bricht an — wir stehen schon im Frühroth der großen Bewegung!

Hermann Conradi.

Aus tiefster Seele.

Inhalt.



Zum Eingang.

Ein Priester sei der Dichter immerfort.
Er wahre treu der Dichtung heiligen Hort.

Im Rausch des Wahnsinns geb' er flammend kund:
Die Offenbarung aus der Gottheit Mund.

Ganz poch' in seiner Brust der Menschheit Herz.
Ganz ström' er aus der Menschheit Lust und Schmerz.

Er sei Prophet, der in der tiefsten Nacht
Stets neu die Sehnsucht nach dem Licht entfacht;

Er sei ein König in der Schönheit Reich,
Der sündigen Menschheit Heiland allzugleich;

Er sei die Flamme, die da ewig brennt,
Die Sonne an der Völker Firmament,

Nicht eher dann verklingt des Sanges Schall,
Bis daß der letzte Mensch erstarb im All.

An die Brüder Hart.

Zum ewigen Schooß strebt ihr zurück,
So trotzigstolz und löwenkühn,
Ihr sucht nicht mehr des Friedens Glück,
Es kann im Sturm Euch nur erblüh'n.

O nehmt mich auf in Euern Bund,
Ich bin so arm und Leides müd',
Im Kampf mit Euch werd' ich gesund,
Vielleicht gelingt mir auch ein Lied.

Ein Lied, das meine Seele reißt
Urmächtig aus der Trübsal Nacht,
Daß frei im Aether schwebt der Geist,
In Blumenduft und Sonnenpracht.

Ein Lied, wie Offenbarungslaut,
Wie Frühlingssturm in Wald und Flur,
Das nur im Licht die Gottheit schaut
Und hüllenlos die Allnatur.

Ein Lied, das wie die Thräne quillt,
Die uns erlöst aus tiefstem Schmerz,
Ein Lied, das jede Sehnsucht stillt,
Und süßer Trost für jedes Herz.

Ein Lied, das nicht mehr brünstig fragt,
Ein Lied, das Alles selig kennt,
In dem der ewige Morgen tagt,
In dem die ewige Sonne brennt.

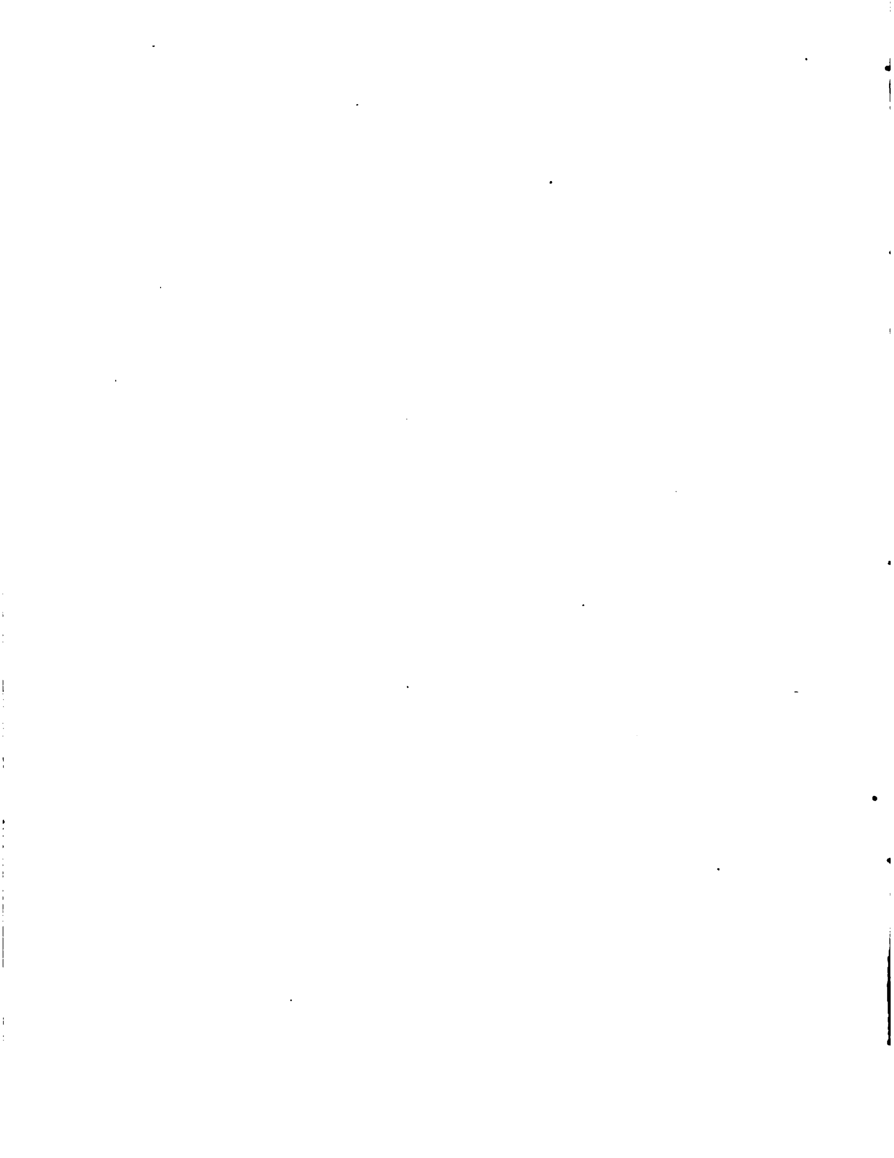
†

Du gabst mir, lieber Geselle,
Gar manchen schönen Tag;
Du warst die Sonne, die helle
Und warm darüber lag.

Da bist du plötzlich versunken
Auf immer und immer dar . . .
Noch hängt mein Auge trunken,
Wo einst dein Schimmer war.

Erstes Buch.

Weltmüdigkeit.



I.

Die Nacht hab' ich durchweint,
Der junge Tag erscheint:
Neu meine Thränen fließen,
Könnt' ich die Augen schließen,
Und mir des Traumes Schemen,
Die Welt von hinnen nehmen.

II.

Bald kommt der Morgen,
Bald kommt die Frist,
Wo all' dein Sorgen
Zerstoben ist.

Wo all' dein Bangen
Um gestern und heut
Spurlos vergangen
Im Strom der Zeit.

III.

Nicht ein dämmernd Sehnen
Mir die Seele narrt,
Seit der Quell der Thränen
Mir das Herz erstarrt.

Und von all' dem Hasten,
Das so wirr mich trieb,
Tief, recht tief zu rasten,
Nur der Wunsch mir blieb.

IV.

Wüßt' ich, daß Nichts mich wecken
Könnte in Ewigkeit,
Zu neuer Welt von Schrecken,
Zu neuem Kampf und Streit:

Hingeh'n würd' ich und sterben,
Hingeh'n in freudiger Hast,
Im Augenblick erwerben
Die langersehnte Rast.

V.

Jede Hoffnung sah' ich schwinden
In dem wirren Spiel,
Keinen Frieden konnt' ich finden,
Bin nun starr und kühl.

Ewig einsam und verschollen
Auf der Schmerzen Pfühl,
Leben ohne Wunsch und Wollen
Fern dem Weltgewühl.

VI.

Wieder lockst du mich, o Meer,
Und ich steh' am Strande,
Sehe wie der Wogen Heer
Löscht die Spur im Sande.

Und der Nebel gährend rinnt
In den Himmel offen,
Und zu Tode langsam spinnt
Sich der Seele Hoffen.

VII.

Es ist ein Ding zum Weinen,
Daß in der Menschheit Schwall
Den Edlen, Guten, Reinen
Das Glück nur leerer Schall.

Sie hören, was so quälend
Durchklingt den Weltenraum,
Und in der Welten Elend
Zerstiebt des Herzens Traum.

VIII.

Der Schmerz, der durch die Schöpfung geht,
Erlösung fleht
In tausendstimmigem Wiederhall.
Er sei dein Tag- und Nachtgebet.
Von ihm durchweht,
Erstirb im All.

IX.

Wieviel Thränen ungestillte,
Wieviel Sehnen unerfüllte,
Schrei'n vergebens auf zum Himmel,
In des Lebens Kampfgetümmel.
Wären alle Schmerzen Flammen,
Bräche diese Welt zusammen.

X.

Es ist verklungen,
Was ich geliebt,
Was ich besungen,
Was mich betrübt.
All' Drängen und Treiben
Empor zur Pracht,
All' Haften und Bleiben
Im Dunkel der Nacht.

XI.

Was ich gewollt,
War eitel Wahn,
Was ich gesollt,
Hab' ich nicht gethan.

In ewigem Schwanken
Von Pol zu Pol,
Im Sturm ohne Schranken
Nur war mir wohl.

So hab' ich, zernichtet
Vom Quell des Lichts,
Mich hinüber gedichtet
In's traumlose Nichts.

XII.

An Weibesbrust
Erstick' den Schmerz,
In wilder Lust
Poch' aus, mein Herz.

Gar bald vergißt
Du alle Noth;
Im Rausche küßt
Dich süß der Tod.

XIII.

Es schwand die kühne Leidenschaft.
Es schwand der Stolz, es schwand die Kraft,
Es schwand mein letztes Wähnen,
Es schwanden selbst die Thränen.

Still zieh' ich meine dunkle Bahn . . .
Wie Mondenlicht im Wüstenplan
Nur manchmal noch im Innern
Aufblinkt ein süß' Erinnern.

XIV.

Wir müssen unser Schicksal tragen
Im Banne einer fremden Macht,
Still ohne Thränen, ohne Klagen,
Bis uns umfängt die ewige Nacht.

Und Niemand darf vorwitzig wagen,
Zu forschen nach der Dinge Grund,
Es wird ihm keine Anwort sagen
Millionenfach geschlossener Mund.

XV.

Ob du die Welt genießest,
Mitten im Strome fließest,
Ein Jüngling unerfahren,
Ob du der Welt entsagest,
Sehnend nach Ewigem fragest
Ein Greis mit Silberhaaren,
Zuletzt dieselbe Pforte
Führt dich zum selben Orte.

XVI.

Nie werden wir uns einen
Mit Erd- und Himmelslauf,
All' was wir seh'n ist Scheinen,
Nie thut die Welt sich auf.

Nie werden wir ergründen,
Was in und um uns schafft,
Nie wird Erlösung finden
Der Menschheit schwache Kraft.

XVII.

Lass' den Herz- und Heimathlosen,
Ich bin sterbenskrank,
Wie berauscht vom Duft der Rosen
Nur den Tod ich trank.

Lass' mich stumm und still verblühen,
Einsam und allein . . . .
Und nach all' dem heißen Mühen
Werd' ich glücklich sein.

XVIII.

Es sagt des Mundes herber Zug,
In deinem Aug' der Schein:
Ich lass' nicht mehr hinein
In's Herz des Lebens holden Trug.

Du bist just wie die Felsen sind,
Die wild umbraust das Meer,
So todt, so öd' und leer,
Du bist der Schmerzen stolzes Kind.

XIX.

O wolle Niemand zeigen
Die Thräne im Gesicht,
O hüll' in starres Schweigen
Was dir die Seele bricht.

Denn ob aus tiefster Tiefe
Ein Schrei sich dir entwänd',
Der um Erlösung riefe —
Die Welt ihn nicht verständ'.

XX.

Was eben erst sich hold vereint
Das trennt der nächste Augenblick
Und wie die Seele wähnt und weint,
Nie wieder blüht ihr solches Glück.

Das ist der Menschheit herb' Geschick;
Und wen es plötzlich niedermäht,
Der denkt nicht vorwärts, nicht zurück,
Verzweifelnd er zu Grunde geht.

XXI.

Du badest in des Aethers Luft,
Du kostest von der Blumen Duft,
Dich träumt von einem süßen Loos,
Von einem Glücke reich und groß.

Die Erde grünt, der Himmel blaut . . .
Da plötzlich Sturm und Wetter graut,
Versunken ist dein goldenes Reich,
Du wandelst stumm und schmerzensbleich.

XXII.

Des Lebens Räthselfrage,
Buddha hat sie gelöst:
Geh' hin, leb' und entsage
Bis dir der Leib verwest.

Von jeder Lust und Plage,
Von jedem Wunsche frei,
Verhauchst du ohne Klage
Im ewigen Einerlei.

XXIII.

Was wir gedichtet,
Was wir gestrebt,
Was wir verrichtet,
Was wir gelebt:

Es ist so flüchtig
Wie Wind und Hauch,
Und gerad' so nichtig
Wie wir auch.

XXIV.

Seele senkt die matten Schwingen,
Läßt die Andern tollen,
Kann nicht jauchzen, kann nicht singen,
Muß im Tiefsten grollen:

Daß die reinste Freudenspende
Dieser Erdenfrist,
Nur mit Leiden ohne Ende
Zu erkaufen ist.

XXV.

Nur wer das Eine kennt,
Das unaussprechlich Eine,
Und für das Eine brennt
Das eine Ewig-Reine:

Deſſ' Heute, deſſ' Vergangen,
Es gilt ihm Beides gleich,
Ihn wird im Tod umfangen,
Erlöſung lind und weich.

XXVI.

Erkenntniß kam um mir zu rauben
Die ſchöne lichte Traumeswelt,
Sie nahm der Liebe holden Glauben
Und gab Verzweiflung als Entgelt.

Ich fühl's: nur eine große Lüge
Iſt was das Leben bringt und ſchmückt;
Glücklich iſt der, auf deſſen Züge
Der Tod ſein bleiches Siegel drückt.

XXVII.

Viel Blumen blüh'n,
Doch nicht für mich,
Viel Sterne glüh'n,
Doch nur für sich.

Manch' Vöglein singt,
Ich hör' den Schall . . .
Mein Herz zerspringt
Vom Wiederhall.

XXVIII.

Wenn süß zu dir die Hoffnung spricht,
Ein holdes Glück verheißend,
O folge ihrem Zauber nicht
Wie Sonnenstrahl so gleißend.

Phantome deine Träume sind,
Du hoffst und harrst vergebens;
Ruh' in dir selbst. Entsage blind,
Lockt dich die Lust des Lebens.

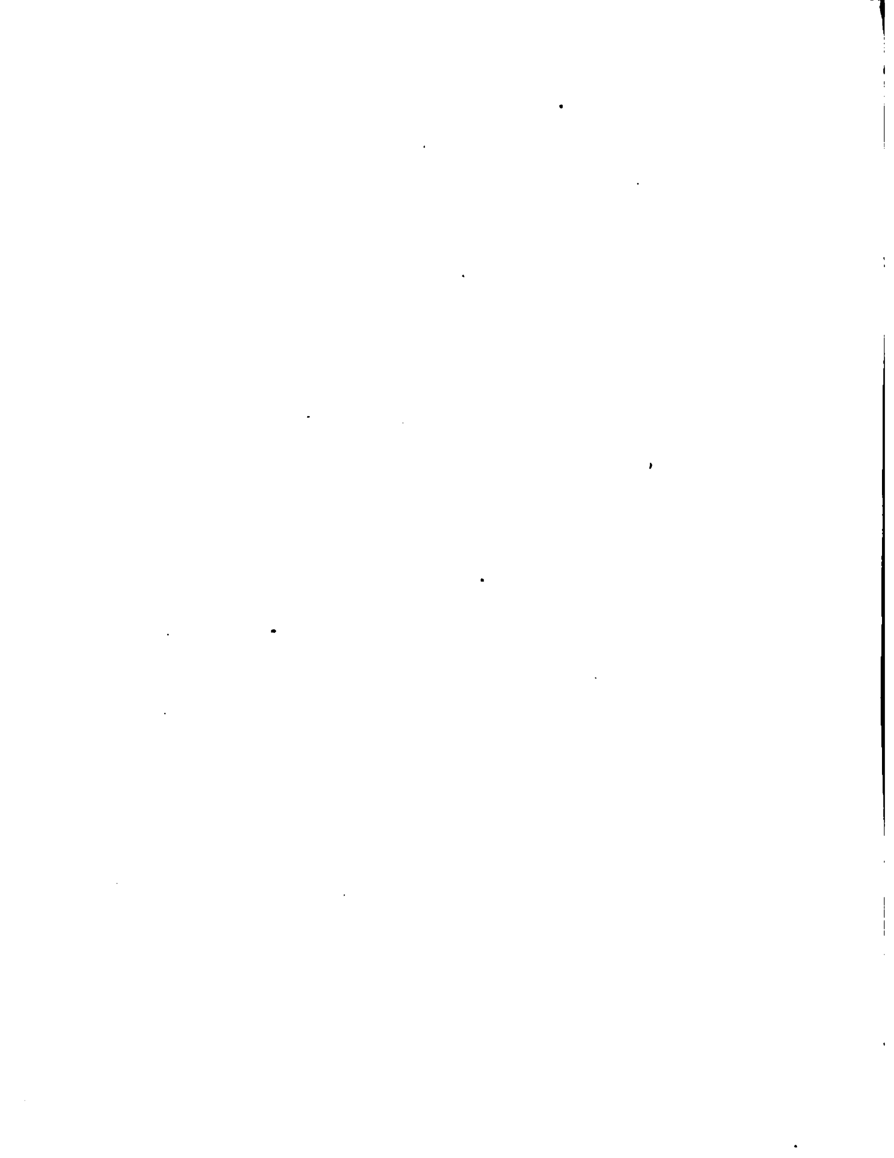
XXIX.*)

Nur einmal möcht' ich trinken
Aus der Erkenntniß Born
Und dann in Nacht versinken,
Traf mich der Götter Zorn.

Nur einmal möcht' ich tauchen
Bis auf der Dinge Grund
Und hin mein Leben hauchen
Für alle Zeit gesund.

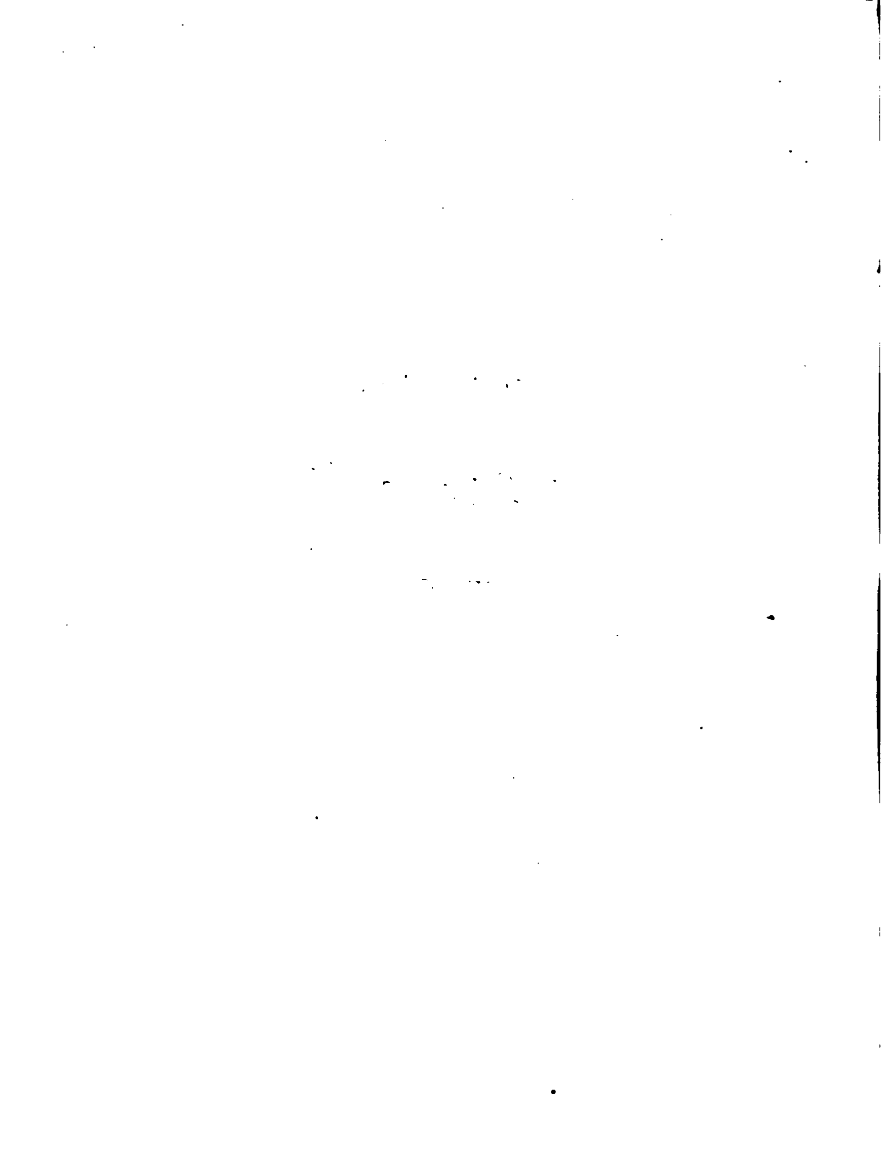
---

*) Anmerkung: Die in dem Buche: „Weltmüdigkeit“ mitgetheilten Gedichte sind zum größten Theil nur ein Wiederabdruck aus der von demselben Verfasser im achtzehnten Lebensjahre herausgegebenen Sammlung: „Lieder des Leides“, Berlin 1882. In Stück V auf S. 9 Zeile 5 ist ein Komma zu setzen, ebenda Zeile 6 fällt dasselbe fort, Zeile 7 muß es statt Leben: „Leb' ich“ heißen.



Zweites Buch.

Liebe.



Albertine.

I.

Weiß nicht wie es gekommen,
Daß du so lieb mir bist,
Warum so traumbeklommen
Mein Herz ganz dein nur ist.

Weiß nur aus deiner Augen
Blaufeuchtem Strahlenthau,
Muß Frieden süß ich saugen —
Und tief hinein ich schau':

Bis ich in seligem Drange,
In süßer Dämmerlust
Dich küsse, dich umfange
Und sterb' an deiner Brust.

II.

Unter Blumen bist du aufgeblüht,
Ganz den Blumen gleicht dein zart Gemüth.

Wie der Morgenthau so sonnenrein
Blinkt aus deinen Augen lichter Schein.

Wie die Rose süß-berauschend ruft
Zum Genusse: deiner Schönheit Duft.

Gieb' dich hin und liebe mich mein Kind,
Wenn wir lieben nur wir glücklich sind.

Unser jugendheißes wildes Blut,
Unsrer Seelen langverhehlte Glut,

Laß sie strömen aus im Wonnerausch,
In der Küsse innigheißem Tausch.

Was die Welt des Schönen spendet auch —
Selig ist das Sterben Hauch in Hauch.

III.*)

Strahlen wie Sterne duftig-klar
Mir deine Augen, die tiefblauen,
Zieht mich ein Sehnen wunderbar
Nach selig-fernen Himmelsauen.

Die echte Liebe treu und wahr,
Wähn' ich auf sonnigem Grund zu schauen,
Als kennt' ich dich schon viele Jahr',
Möcht' ich die Seele dir vertrauen.

Reich' mir zum Kuß die Lippen dar,
O runzle nicht die zarten Brauen,
Umduftet süß von deinem Haar,
Laß Frieden auf mich niederthauen.

Ich bin so glück- und trostesbaar . . .
Du maienschönste aller Frauen,
O sei dem flügellahmen Aar
Die Sonne in der Nebel Grauen.

---

*) Componirt von dem Lisztianer Franz Rehbock in Hannover.

IV.

Ein Winterabend war's. Tief schwamm im Blau
Der Mond, ein stilles, blasses Traumgesicht;
Die Wellen murmelten, der Wind pfiff rauh — —
Ich rang — doch sterben, sterben konnt' ich nicht.

Denn immer wieder sah' ich dich, mein Kind,
In deinem stillen dürftig-kleinen Kämmerlein,
Du weintest dir die schönen Augen blind,
Du hattest wahr geliebt — und warst allein.

Maria.

I.

Ich bin in fernen Landen
Einsam und ungekannt,
Einsam und unverstanden
Von dir mein Lieb' verbannt.

Ob lind die Lüfte kosen,
Ob licht der Sonne Schein,
Ob hold der Duft der Rosen —
Ich kann nicht glücklich sein.

Mir fehlen deine Augen
Und deine Huldgestalt,
Leben daraus zu saugen
Und Liebesallgewalt.

Nicht hör' ich deine Lieder
Und nicht dein kosend Wort — —
Ich seh' dich niemals wieder
Du süßer Gnadenhort.

II.

Der Sommer ist vorüber,
Die Rosen sind verblüht . . .
Ein Sang, ein selig-trüber,
Verklingt mir im Gemüth.

Der Dämmerung Schatten gleiten
Wie Geister auf's Gefild . . . .
Ich seh' dich mir zu Seiten
Du lichtes Engelsbild.

Unnennbar tiefe Wehmuth
Dich zauberisch umwallt,
Maria's holde Demuth
Schmückt deine Huldgestalt,

Schon möcht' ich froh dich fassen,
Dich halten fort und fort,
Und nimmer von dir lassen
Du süßer Gnadenhort.

Da neigst in mildem Flehen
Du trüb' dein schönes Haupt ....
Ich seh' dich von mir gehen,
Nun zwiefach mir geraubt.

III.

Oft bin ich so vermessen
In süßen Dämmerstunden,
Und wähne zu vergessen,
Und wähne zu gesunden.

Der Liebe Seligkeiten,
Die längst ich todt geglaubt,
Sie heben wie vor Zeiten
Ihr träumerisches Haupt.

Verklung'ne Märchenlieder
Umgaukeln meine Sinne ....
Ich fühl' mich glücklich wieder
Im Himmel holder Minne.

IV.

Ob auch seit Monden ich dich nicht mehr sah,
Ob ewig fern — du bleibst mir ewig nah.

Nur manchmal noch besuchst du mich im Traum,
Daß ich dich je verloren, weiß ich kaum.
Ein lieblich Lächeln hellt dein Angesicht,
Aus deinen Augen deine Seele spricht.

All' was sie kündet ist so lieb und gut,
Unnennbar süßer Zauber darin ruht,
Gewährung höchster Erdenseligkeit —
Ein Glück unendlich wie die Ewigkeit.

Anna.

I.

Der schwere Kampf ist nicht gelungen,
Der stumm mich zur Entsagung trieb —
Seit ich dich sah: hab' ich gerungen,
Seit ich dich sah: hab' ich dich lieb.

Seit ich dich sah: ist mir genommen
Der düstre Bann, der auf mir lag,
Süß Ahnen hat mich überkommen —
Die Welt ist mir ein Blüthenhag:

Darin du wirst als Blume blühen,
Du aller Blumen Königin,
Darin du wirst als Sonne glühen,
Die meine Seele ganz nimmt hin.

II.

Wie pocht mein Herz in Seligkeit
Bei deiner Stimme Himmelslaut!
Du bist so lieb mir und vertraut
Wie Mährchen aus der Kinderzeit.

O gieb mir sonniges Geleit!
Banne die Nacht, die mich umgraut!
Sei meine holde süße Braut —
Sei mein für alle Ewigkeit!

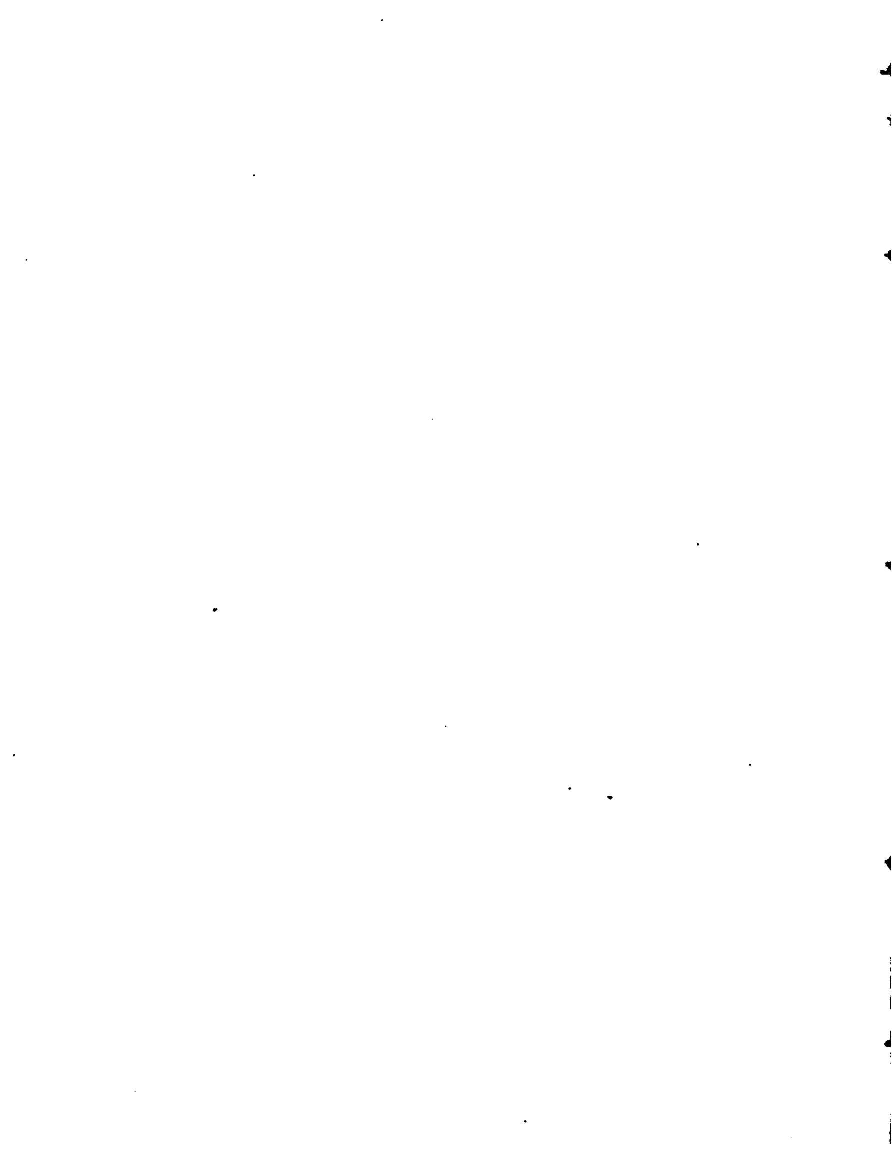
III.

Nur einen Kuß noch, eh' ich gehe
Aus deiner seligsüßen Nähe,
Nur einen Blick voll Lieb' und Güte
Gieb mir: du keusche Mädchenblüthe!

Auf daß von dem erträumten Glücke
Ein Strahl mein ödes Leben schmücke,
Und eh' ich ganz in Nacht versinke
Noch einmal deine Seele trinke.

Drittes Buch.

Natur und Stimmung.



Einsamkeit.

Einsamkeit in deiner Stille
Ueberkommt's mich mild und weich,
Augenblicks schweigt jeder Wille,
Tret' ich in dein Mährchenreich.

Und ich träume, daß so bliebe
Dieser Zauber ohne Wort,
Und kein Ruf gebietrisch triebe
Mich von deiner Schwelle fort.

Mondnacht.

Bergsee's dunklen Spiegel
Küßt des Mondes Schein,
Thäler rings und Hügel
Hüllt er magisch ein.

Wellen leise kommen
Mit des Windes Weh'n,
Melodien verschwommen
Durch die Seele geh'n.

Alte Lieb' und Trauer
Traumhaft zieht in's Herz,
In viel-süßem Schauer
Löst sich jeder Schmerz.

Selige Ruh.

Ich schau' zum Mond, dem mährchenblassen
Und zu der Sterne Duft und Pracht, —
Ich kann den Blick nicht von dir lassen,
Du wundersame Sommernacht.

Ein jedes Gräschen seh' ich zittern,
Ein jedes Lüftchen weh't mir zu,
Süß nach des Tages Ungewittern
Umfängt mich wunschlos-holde Ruh'.

Nächtiger Zauber.

Schwebst du Mond im Dämmergrau
Ueber Thal und Höh'n,
Spür' ich um mich lind und lau,
West, dein holdes Weh'n:

Nächtigen Zauber süß und weich
Kost' ich träumend aus,
Fühle mich so überreich
Nach des Tages Graus.

Traumesweben.

Senkt sich auf mein Zimmer
Süßes Mondenlicht —
Auf die Wand der Schimmer
Bleiche Rosen flicht.

Seltsam Traumesweben
Leise zu mir spricht —
Und die Worte geben
Seligstes Gedicht.

Erdenlust.

Der Frühling kam wohl über Nacht,
Der Vöglein Lieder sind erwacht,
Die goldene Sonne funkelnd lacht,
Aus Ast und Aestchen bricht's mit Macht,
Nun keimt's im Herzen süß und sacht —
O Erdenlust, o Himmelspracht!

Lichte Wonne.

Durch die Felder, durch die Auen
Schweif' ich einem Gotte gleich,
Ganz versenkt in seliges Schauen
All' der Wunder süß und reich.

Trunken weid' ich meine Sinne . . .
Lichte Wonne überall;
Lichte Wonne, süße Minne,
Tausenstimmiger Jubelschall.

Erwachen.

Süß weckt der Vöglein Gesang
Die schlummernde Natur,
In sehnsuchtsregem Schöpferdrang
Erschauert leis' die Flur.

Zum Lichte ringen sich empor
Viel tausend Träume hold,
Sie fluthen zu des Himmels Thor
Ein Meer von Grün und Gold.

Auferstehung.

Auf den weiten Auen
Sprießt das erste Grün,
In dem endlos Blauen
Schweift die Lerche hin.

Ueber allen Landen
Schwimmt viel-süßer Duft . . .
Lenz ist auferstanden
Aus des Winters Gruft.

Lenzseligkeit.

I.

O zauberhaftes Wehen
O Duft allüberall . . .
In Tiefen und in Höhen
Jauchzender Jubelschall.

O goldenes Sonnenflimmern!
O süße Blümelein!
O leuchtend Farbenschimmern,
Lenzseligkeit, zieh' ein!

Grüß' mich auf allen Wegen,
Keim' auf in tiefster Brust:
Du reicher Gottessegen
Du ewige Liebeslust!

II.

O wonnige Frühlingsbegeisterung . . .
In's Freie hinaus eilt Alt und Jung.

Mit Nachen besät ist der stolze Strom.
Lauter Jubel durchhallt des Waldes Dom.

Ein jedes Herz erschließt sich der Pracht,
Als folgte dem Tage nimmer die Nacht.

Erster Strahl.

Endlich einmal
Nach langer Nacht,
Auf Berg und Thal
Die Sonne lacht.

Endlich einmal
Mit süßer Macht,
Der Hoffnung Strahl
Mein Herz entfacht.

Maientraum.

Wie lockt die milde Maiennacht
Mit ihrer duftigstillen Pracht!

Leis' treibe ich in schwankem Kahn
Auf monderhellter Wasserbahn.

Die Wolken zieh'n, die Winde rauschen,
Ich halt' den Athem an, zu lauschen.

Im Busch flötet die Nachtigall —
Süß träumt der Liebe Geist im All.

Gluth.

So schwül, so warm der Mainacht Gluth!
O hab' Erbarmen, junges Blut!

Löse dein Mieder diese Nacht,
Enthüll' der Glieder schneeige Pracht!

Laß mich der Lüste Kampf besiegeln
Auf deiner Brüste Wonnehügeln!

Sommerabend.

1.

Wir fahren in den See hinaus,
Mit Augen, thränenmüden,
Zu retten fern des Lebens Graus
Der Seele ihren Frieden.

Auf tiefer träumerischer Fluth
Die Nebel dämmernd streiten . . .
Der Sonne milde Sterbegluth
Giebt uns ein still Geleiten.

II.

Stumm träumen rings die Wasser
In purpur-rosigem Licht;
Die Gluth der Sonne blasser
Und blasser mich umflicht.

Ich steh' zum Sterben müde
Im dämmer-schönen Reich . . .
Erlösend-holder Friede
Thau' auf mich süß und weich!

Waldessprache.

Wie traumhaft-still die hohen Buchenhallen!
Im Wiesengrund die weißen Nebel wallen,

Nur manchmal stöhnt der Wind; die Bäume rauschen,
Seltsame Zwiesprache sie gramschwer tauschen.

Sie künden mir unirdischer Sehnsucht Klage,
Den ewigen Schmerz an dem ich ewig trage.

Sonnenuntergang.

Ich seh' im Purpurschimmer
Die Sonne untergeh'n;
Mir ist als könnte nimmer
Sie wieder aufersteh'n,
Als müßt' im Dämmergrauen
Versinken diese Welt,
Und Frieden niederthauen
Auf Stadt und Wald und Feld,
Als müßten alle Leiden
Einschlafen leis' und sacht,
Schmerzlos von hinnen scheiden
Der Mensch in ewige Nacht. —

Mit der Sonne.

Ich seh' die Sonne sinken
Wohl in die See,
Ich seh' die Sterne winken
Aus dunkler Höh',

Ich seh' mich selber trinken
Den bitteren Tod,
Und wie ein Stern entblinken
Im Morgenroth.

Am Meer.

Am weiten Meer ich träume,
Mit dir, Natur, allein,
In mährchenferne Räume
Spinn' ich mich selig ein.

Gar wonniges Verbluten
Mächtig und süß mich quält;
Des Aether's duftigen Fluthen
Die Seele sich vermählt.

Maiennacht.

Um mich mährchenhaftes Schweigen
Zaubrisch-lichte Maiennacht —
Wie so hold die Stern' sich neigen!
Wie so keusch des Mondes Pracht!

Alle Bäum' und Gräser lauschen . . .
Unaussprechlich süß und weich
Hör' ich leis' dich Weltgeist rauschen
In der Nacht duftschönem Reich.

Frühlingsandacht.

Des Frühlings Stürme durchbrausen das Land . . .
Meine Seele durchlodert der Sehnsucht Brand.

Es treibt mich hinaus in der Einsamkeit Dom.
Ich kühle die Gluth in der Winde Strom.

Versunken liegt die Erinnerung weit:
Mich grüßt die Sonne in Ewigkeit.

Die Bäche rauschen mir liebend zu,
Die Vögel singen: sei glücklich auch du.

Die Bäume neigen sich zum Willkomm',
Süße Andacht erfüllt mich: Ich bin fromm.

Tiefheiliger Schauer mich durchweht:
Es weiht mich der Schöpfung Majestät.

Ich sauge den Odem der Gottheit ein,
Eins bin ich, mit dem allewigen Sein.

Maifriede.

Hör' ich die Vöglein singen
Umspielt mich Maienluft,
Ist mir, als könnt' ich schwingen
Mich in des Aethers Duft.

Ein seltsam-süßes Dämmern
Schließt mir die Augen zu,
Der Pulse fiebernd Hämmern
Erstirbt in Traumesruh'.

Welke Blätter.

I.

Die welken Blätter fallen
Wie Seufzer in das Moos,
Leis' aus den Winden schallen
Hör' ich mein trübes Loos.

Ich weiß, ich muß verderben
Eh' mir das Leben glüht,
Und wie die Blume sterben,
Die nie den Himmel sieht.

II.

Die welken Blätter fallen
Müde und todesschwer . . .
Wie sind die stolzen Hallen
So liederstumm und leer!

Die weißen Nebel wallen
Ein bleich' Gespensterheer,
Die weißen Nebel wallen . . .
Umfluth' mich ewiges Meer.

Herbsttag.

Wie fällt so müd' herunter
Das dürre Laub;
Ach bunter, immer bunter
Verweht's im Staub.

Jetzt geht die Sonne unter
Der Nebel Raub . . .
Mein Herz noch jüngst so munter,
Wie ist es taub!

Nichts.

Der Himmel ist verhangen
Mit Wolken trüb' und grau,
Des Windes Seufzer bangen
Durch Wald und Feld und Au'.

Es dunkelt in den Höhen,
Die Nacht ist sternenleer,
Verblassen rings, Verwehen,
Ich sink' in's ewige Meer.

Des Nichtses süße Minne
Hält mich umfangen ganz,
Die leides-müden Sinne
Schwinden im Nebeltanz.

Todessehnsucht.

Einsam träum' ich. Herbstlich rauschen
Ueber mir der Bäume Zweige,
Ihrer Sprache muß ich lauschen,
Wehmüthig das Haupt ich neige.

Der Vernichtung Nebelwelle
Seh' ich trüb' die Welt verwehen.
Nah' mir Tod, bleicher Geselle,
Laß mich sterben . . . schlafen gehen!

Spätherbst.

Spätherbst. Matt Entfärben
Schleicht durch die Natur,
Rings Vergeh'n und Sterben
Zieht die trübe Spur.

Bäume hilflos starren
In den Nebel grau . . .
Mit den dürren Farren
Spielt der Sturmwind rauh.

Bleiche Nichtsgedanken
Füllen mir die Brust,
Seh' vorüber schwanken
Todte Lieb' und Lust.

Sturmnacht.

Nicht Mond und Sterne funkeln
Wie sonst. Sie bleiben aus,
Ich bin allein im Dunkeln,
In der Vernichtung Graus.

Wild-wollüstige Schauer
Durchzittern mein Gebein,
Mich faßt unendliche Trauer,
Ich wein' in die Nacht hinein:

Das Lied, das ewig-neue
Von des Daseins Jammer und Qual,
Von der Menschen Sehnsucht und Reue,
Ohne Rast, ohne Ruh' — ohne Wahl.

Winternacht.

Die Sonn' ist fortgegangen
Als hätt' sie ausgeglüht,
In leisem Todesbangen
Die Blumen sind verblüht.

Müd' fällt von allen Bäumen
Das dürre, welke Laub . . .
Von allen Lenzesträumen
Der zarte Blüthenstaub.

Trüb' zieht in alle Herzen
Des Winters tiefe Nacht . . .
Ach, eine Welt von Schmerzen
Ist neu mir aufgewacht.

Verrauscht.

Die Vögel mir zu Häupten zieh'n,
Verweh't sind ihre Melodien
Nach Südens Zauberlande;
Nur einige Blümlein einsam blüh'n,
Im Sonnenstrahl sie nicht erglüh'n,
Nun welken sie im Sande.

Wirr braut der Nebel auf dem Fluß,
Verrauscht ist längst der Liebe Kuß,
Wie schwand der Lenz so balde!
Rauh breitet nun sein Leichentuch
Der Winter. Und ein düst'rer Fluch
Legt sich auf Flur und Halde.

Tod.

Die Sonne blasst in Nebeln roth,
Die weite Welt ist wintertodt.

Die Einsamkeit durchtönt kein Laut,
Wie ewige Dämm'rung mich's umgraut.

Schneerosen blüh'n in bleicher Pracht,
Die Sehnsucht träumt in tiefster Nacht.

Nie wieder ...

Die Straßen dämmern so tief verschneit,
Wie ist der Sommer so weit, so weit!

Jüngst träumte die Welt des Frühlings Traum:
Vieltausend Knospen trug jeder Baum.

Nun plötzlich all' die Keime erstickt,
Vom Frosteshauch die Blüthen geknickt!

Unnennbar traurig die Seele ist,
Der sonnigen Tage sie nicht vergißt.

Nun findet sie nirgends der Liebe Trost,
Sie ahnt nie wieder ein West sie umkost.

Nie wieder labt sie der Blumen Duft,
Ihr bettet der Schnee die kühle Gruft,

Sterben muß sie tief-einsamen Tod —
Nie wieder grüßt sie das Morgenroth.

Fragment.

Ich lehne träumend am Brückenrand,
Das Aug' zu des Stromes Tiefen gewandt.

Wie Schatten huscht es an mir vorbei,
Nur halb noch hör' ich verworr'nes Geschrei.

Der Abend dämmert mählich herein . . .
Plötzlich ergießt sich trübfahler Schein:

Jäh' trifft mein Blick die Menschen all',
Die vorüberfluthen in wirrem Schwall.

Ich sehe Karossen stolz und reich,
Daneben die Armuth kummerbleich.

Zumeist grub tiefe Linien die Noth,
Das Laster, die Sorge um Leben und Brot.

Verrohung spiegelt gar mancher Zug,
Unselige Selbstsucht, Lug und Trug.

Keinem Auge entsprüh't des Daseins Lust —
Weltscheue Schwermuth füllt meine Brust,

Unendliches Weh und unendlicher Groll:
Was all' das tolle Treiben soll:

Die Meisten kommen zur Erde und geh'n
Und haben nie sich selber geseh'n.

Sie lebten dumpf in thierischem Triebe
Sie fühlten nie das Glück der Liebe,

Sie sahen nie der Gottheit Spur,
Sie kannten dich nicht, Allmutter Natur.

— — — — — — — — — — — — — —

Im Zecherkreis.

Nacht ist's. Trüb' flackert der Ampeln Licht,
Des Mondes Schein durch die Fenster bricht.

Wir sitzen im Kreis beim festlichen Mahl,
Von Hand zu Hand geht der duftige Pokal.

Wild-üppige Zecher sind wir zumeist,
Manches Witzwort sprüht von Geist zu Geist.

Dazwischen tönt der Dirnen Gelach,
Das klingt so gell, das klingt so jach . . .

O tolles Schwelgen im Ueberfluß!
Immer süßer berauscht uns der Sinnengenuß,

Ob auch in nächster Stunde vielleicht
Der Tod über unsere Häupter streicht —

Uns kümmert es nicht. Brust wogend an Brust
So lasst uns sterben im Taumel der Lust!

Kind aus dem Volke.

Kind aus dem Volke so schlicht und rein,
Hüte dich, hüte dich Blümelein!

Bist so lieblich und zart von Gestalt,
Uebst so süße Zaubergewalt . . .

Bald ist der Liebe Knospe erwacht,
Liebe kommt träumend und über Nacht.

Heißer zum Herzen strömt dir das Blut,
Deine Wang' erglüh't in Rosengluth.

Dein Mund dem Kusse entgegenschwillt,
Nur des Mannes Arm deine Sehnsucht stillt.

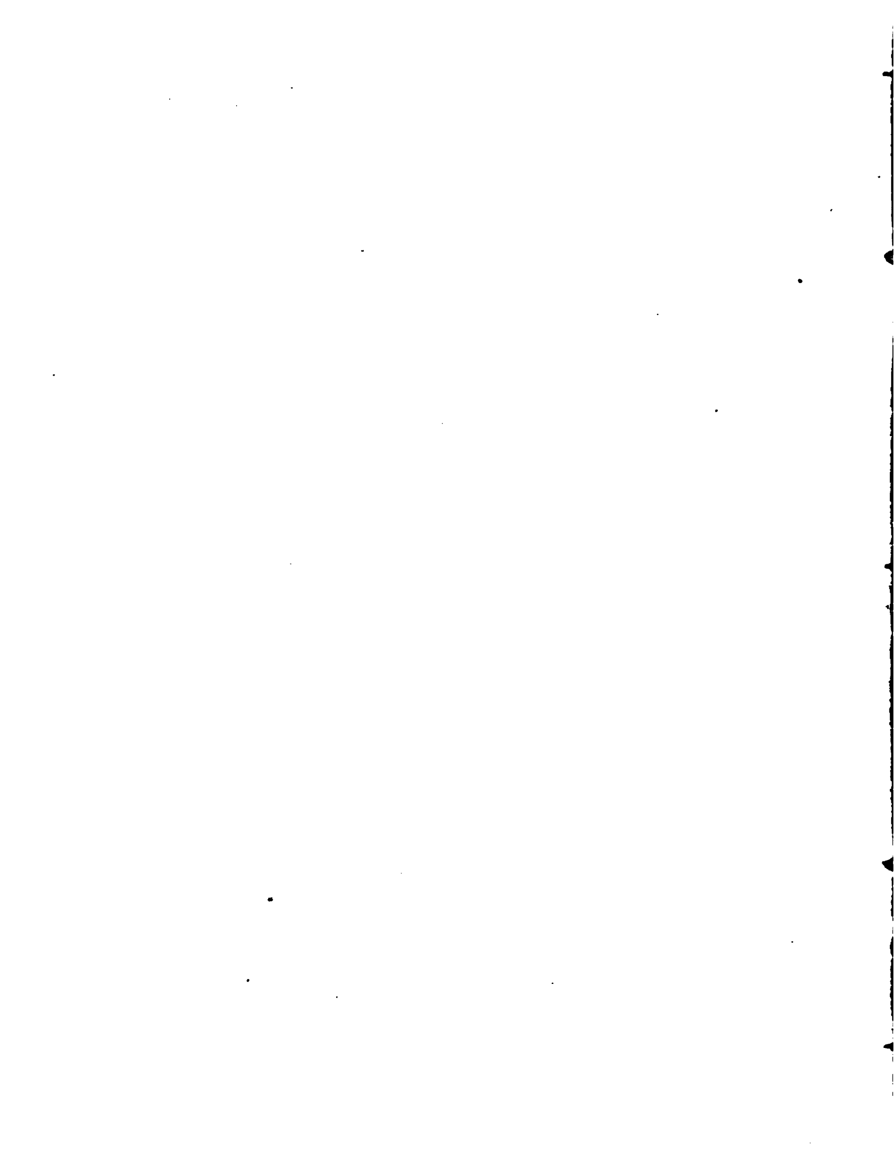
Wild preßt du ihn an die wogende Brust,
Du giebst dich hin im Taumel der Lust.

Für ewig scheidet von dir das Glück,
Nie kehrt deine Munterkeit zurück.

In Thränen stirbt deiner Seele Mai,
In düsterer Verzweiflung dein Todesschrei . . .

Viertes Buch.

Pantheismus.



Das Ziel.

Schon als ich noch ein Knabe war zog es mich hin
zu anderm Stern,
Tiefheißes Sehnen faßte mich, doch blieb mir die
Erfüllung fern,
Ich fieberte all' meine Tag. Oft stürmt' ich in das
Feld hinaus . . .
Der brünstige Leib verkühlte sich in Regenschaum und
Sturmgebraus.
Der Seele Schrei: ich hörte ihn in tausendstimmigen
Melodien,
Ich sah auf dunklen Fittichen die todten Leidgenossen
zieh'n.
Die ewige Dämmerung zerstob: die Nebel theilten
sich zu Hauf,
Lichtfremde Welten thaten sich vor meinen Geister-
augen auf,
Nicht Lust noch Schmerz barg mehr die Brust: zu Ende
war gekämpft die Schlacht —
Das All' war ich: Ich war das All': so ward mir
Friede in der Nacht.

Märtyrer sind wir.

Märtyrer sind wir. Und ein fremder Wille
Giebt statt des Kernes uns nur taube Hülle.

So kranken wir in allen unsern Stunden
Nur immer mehr und können nicht gesunden.

Indeß des Daseins Wonnen uns umwerben,
Ringt unsere Seele qualvoll mit dem Sterben.

Wir schleppen ächzend immer größere Lasten —
Im ewigen Schooß möchten wir ewig rasten.

O süße Vollmondnacht . . .

O süße Vollmondnacht,
Wenn scheu der Nebel steigt,
Vielduftige Lippenpracht
Zum Kusse keusch sich neigt!

O heilige Wonnegluth,
Wenn sternenduftumhaucht
Tief in die ewige Fluth
Die selige Liebe taucht!

O Schauer Herz an Herz
Umarmt sich Mann und Weib!
Alleins sind Lust und Schmerz,
Alleins sind Seel' und Leib . . .

Mählich verlischt . . .

Mählich verlischt der Sonne Flammenbrunst,
Grau ballt in Grau sich schwer der Dämmerung Dunst.

Gespenstig wogt und wallt der Nebel Meer,
Vieltheure Schatten grüßen um mich her.

Wie Selige zieh'n der Wolken dunkle Reih'n,
Wild braust der Sturm tiefmächtige Melodei'n.

Zerronnen ist das Weh: Vergänglichkeit,
Die Seele träumt im Arm der Ewigkeit.

Sie webt der Sehnsucht holde Gottesspur
Im großen Sterbeliede der Natur.

Mich treibt's in Einsamkeit ...

Mich treibt's in Einsamkeit hinaus,
Zu dir du stille Nacht,
Zu träumen fern des Lebens Graus
In Duft und Sternenpracht.

Des Alles Unermessenheit
Umhaucht die heiße Stirn,
Süß-selige Vergessenheit,
Kühlt mir das kranke Hirn.

Den ewigen Odem trink' ich ein,
Den Urquell alles Licht's,
Eins bin ich mit der Gottheit Sein,
Eins bin ich mit dem Nichts.

Träumend ruht . . .

Träumend ruht auf allen Weiten
Friede süß. Im tiefen Blau
Nur die weißen Wolken gleiten —
Friede süß, wohin ich schau'.

Meine Arme muß ich breiten
Sehnend in den Aether lau,
O du Meer von Seligkeiten! . . .
Küss' mich frischer Frühlingsthau!

O holder Bann . . .

O holder Bann der Mittagsstunde:
Die Sonne zieht duftlichte Kreise,
Ein linder Hauch nur giebt noch Kunde
Vom Leben: mährchensüß, traumleise.

Tief schau' ich zu der Wasser Grunde,
Im Aether selig-stumm ich kreise,
Mitwebe ich im ewigen Bunde,
Allglücklich bin ich und allweise.

Zum Ort des Todes . . .

Zum Ort des Todes lenk' ich oft den Gang,
Dort wandl' ich still der Gräber Reih'n entlang.

Zuweilen les' ich, was auf schlichtem Stein
Die treue Liebe schrieb so rührend ein.

Der Großstadt Lärm nur traumhaft tönt an's Ohr,
Mir dünkt: in selige Au'n ich mich verlor.

Die Seele stirbt: es stirbt der ewige Schmerz,
Tiefsinnige Träume zieh'n mich himmelwärts.

Ich bin der Falter, der zum Kelche strebt,
Ich bin das Stäubchen, das im Lichte webt.

Ich lebe und bin todt vieltausend Jahr',
Ich weiß, daß ich einst war und doch nicht war.

So dämmer' ich schrankenlos in Zeit und Raum,
Wie sich ein welkes Blatt loslöst vom Baum.

O holde Einsamkeit.

O holde Einsamkeit,
Du aller Träume Schooß,
Wie die Unendlichkeit,
Unendlich tief und groß.

Du selige Schattenwelt,
Du Mährchenparadies,
Vom goldenen Himmelszelt
Frieden auch auf mich gieß'.

Daß meine Seele glüht,
Unirdisch hehr und rein,
Stumm wie die Blume blüht,
Der Gottheit süßes Sein.

O könnt' ich mich wiegen . . .

O könnt' ich mich wiegen
Im Sonnenstrahl,
Mit den Vöglein fliegen
Von Berg zu Thal,
Mit den Wolken ziehen
In lauer Nacht,
Mit den Sternen glühen
Auf stiller Wacht,
Mit den Winden spielen
In Wald und Flur . . . .
So eins mich fühlen
Mit dir: Natur.

Eins bin ich nun . . .

Eins bin ich nun
Gottheit mit Dir,
O lass' mich ruh'n
So für und für.

Grüß' fort und fort
So sonnenhell:
Du Friedenshort,
Du Gnadenquell.

Daß mich umwebt
Die Seligkeit,
Die in Dir lebt:
Allewigkeit.

Weicht von mir . . .

Weicht von mir, ihr Bilder lockender Lüste,
Ihr schwellender Leiber weißwogende Brüste,

Ihr dunkler Augen feuchtschimmernde Gluthen,
Ihr Lippen so süß im Kuß zu verbluten!

Nicht will ich umschlungen von weichen Armen,
Umkost von des Weibes Dufthauch, dem warmen,

Die Sinne lechzen im Taumel der Wonne . . .
Zu dir die Seele hinaufstrebt, Ursonne!

O laß mich baden in seliger Klarheit!
O sprich zu mir: ewige göttliche Wahrheit!

Das war ein wundersam-süßer Tag . . .

Das war ein wundersam-süßer Tag,
Als wir uns umfingen im Blüthenhag,
Als du mir deinen roth-duftigen Mund
Darbotest in seliger Liebesstund'.

Mit dem Tode die weinende Seele rang,
In Schwermuth erstarb sie fast trüb' und bang',
Da kamst du und sahst mich so wonnig an,
Nun träum' ich der Liebe vielsüßen Wahn.

Nun bist du der Sehnsucht Morgenroth,
Die Erlöserin aus aller Noth,
Die Sonne, die meine Tage erhellt,
Nun bist du mein Leben und meine Welt.

O Allnatur, vergiß mich nicht.

Liebe, du Königin der Herzen,
Du Gotteskind der Ewigkeit,
Du Urquell aller Erdenschmerzen
Und aller Himmelsseligkeit.

Lass' baden mich in ewiger Schöne,
Lass' küssen deine Rosenspur,
Umflut' mich, Harmonie der Töne,
Vergiß mich nicht, o Allnatur.

Lass' aus den Nächten, die mir dunkeln
Der Ahnung Sonnentraum erglüh'n,
In Blumenduft und Sternenfunkeln
Mir Frieden mährchenhaft erblüh'n.

Daß immer lichter, immer freier,
Unendlich sich das All enthüllt,
Und ganz in selig-stummer Feier
Mich aller Welten Duft erfüllt.

Nicht länger lass' mich dämmernd wähnen
O kühl' des Leibes brünstige Gluth,
Lass' meiner Seele Gottessehnen
Verlöschen in des Aethers-Fluth.

O nah' mir, heilige Weihestunde!
Verklär' mein thränend' Angesicht,
Sanft schließe mir die Todeswunde . . .
O Allnatur, vergiß mich nicht.

O süße Zeit.

O süße Zeit, o Wonnezeit,
Wenn sich die ersten Knospen zeigen,
Wenn in die Lüfte hoch und weit
Die ersten Lerchen jubelnd steigen.

Das Herz weiß nicht wie ihm geschah,
Dich fasst ein wundersames Regen,
Du bist dem Himmel selig-nah'
Du träumst der Ewigkeit entgegen.

Wie all' die Bäche eisbefreit
Zum großen Meere brünstig fließen,
Muß holde Liebesseligkeit
Sich wonnig in dein Herz ergießen.

Der Blumen Duft, der Sonne Pracht
Grüßt dich mit tausend Seligkeiten,
Nacht wird zum Tag, Tag wird zur Nacht . . .
In eins dämmern die goldenen Weiten.

Waldeinsamkeit.

Waldeinsamkeit, o Waldeslust,
Du holdes Dämmerweben,
Zieh' ein in meine kranke Brust
Jungduftig Knospenleben.

Umrauscht mich, ewige Melodien,
Wiegt mich in alte Träume,
O Sonne hör' nicht auf zu glüh'n,
Lock' mich in selige Räume.

Küss' todte Sehnsucht in mir wach,
Weck' in des Herzens Tiefen
Die Lust, die einst so jauchzend sprach
Als tausend Sterne riefen,

O labe mich, Erinnerung!
Ihr Reize, ihr viel-süßen,
O lass't mich wieder maienjung
Die ewige Liebe grüßen.

Betäub' mich süße Rosenzeit,
Du Hauch gestorbener Wonnen —
Süß sink' ich in Traummüdigkeit,
Von Klang und Duft umsponnen.

O Seele webe seligfrei,
Im ewigen Gottes-Bunde,
Auf daß ich endlich glücklich sei,
Endlich einmal gesunde . . .

Was Tiefstes . . .

Was Tiefstes das Gemüth
Göttlich durchweh't
Versprüht
Bis es zur Lippe geht.

Ich kehre zu den Sternen.

Ich kehre zu den Sternen
Mein thränend' Angesicht,
Wie grüßt aus seligen Fernen
So mild ihr süßes Licht!

Fortdämmern alle Schranken . . .
Stumm blüh't die Seele auf,
Ein Meer von Gottgedanken
Trägt mich hinauf, hinauf.

Ich schweb' im weiten Raume
Urfrei und schmerzenlos,
Ich web' in wonnigem Traume
Alleins im ewigen Schooß.

Seelenfeier.

O wundersame Seelenfeier . . .
Nun schweigt des Daseins tiefer Schmerz,
Lind deckt mit ihrem Friedensschleier
Die Einsamkeit mein blutend Herz.

Erstorben ist das heiße Sehnen
Hinaus in fremder Welten Duft,
Nicht fließen mehr der Schwermuth Thränen —
Kein Laut mich in das Leben ruft.

O selig so im Licht zu wallen!
Umrauscht sanft von der Sphären Sang,
Zu trinken in des Aethers Hallen
Der Gottheit süßen Sonnentrank.

Urmutter Nacht.

Oeffne die Arme weit
Urmutter Nacht,
Süß in Traumseligkeit
Wiege mich sacht.

Liebe- und Glückberaubt
Komm' ich zu dir,
Kühle mein krankes Haupt,
Gieb Frieden mir.

Laß wie die Sterne auch
Mich untergeh'n,
Laß in dem ewigen Hauch
Auch mich verweh'n.

Das Meer der Ewigkeit.

Hinter den Dächern kommt der Mond herauf,
Die Sterne wandeln ihren ewigen Lauf.

Sie grüßen stumm aus seligem Gefild,
Wie vor Jahrhunderten so hehr und mild.

Die weite Welt ist mährchenhaft erhellt —
Ein süßer Geistertraum die Brust mir schwellt.

Erfüllung wird der irdischen Sehnsucht Wahn:
Der Mondnacht Weben zieht mich himmelan.

Und körperlos, von jedem Schmerz befreit,
Die Seele taucht in's Meer der Ewigkeit.

Du Odem . . .

Du Odem, der im Aether webt,
Gottheit, die webt in mir,
Der Sehnsucht, die zum Lichte strebt
O gieb Erfüllung ihr.

Umfließe mich Unendlichkeit
In aller Sonnen Glanz,
Nimm' Liebesschooß der Ewigkeit,
Nimm' auf die Seele ganz.

Lass' hauchen wie die Blüth' am Baum
Sie süßen Opferduft,
Lass' weben sie den Wonnetraum,
Der sie in's Nichtsein ruft.

Geh' in den Wald.

Was ist des Menschen Sein! Geh' in den Wald,
Des Ewigen Odem brünstig ihn durchwallt.

Du bettest Dich in's duftig-weiche Moos,
Du fühlst dich selbst so klein, Natur so groß.

Die Vöglein halten traute Zwiesprach' dort,
Du träumst in ferne Räume selig fort.

Und mit den Wolken stumm im Aether kreist,
Unsterblich: deiner Seele Sehnsuchtsgeist.

Immer neu.

Wer kann je sagen: Schmerz und Lust ihn küßt,
Wer kann je sagen: daß er ist, nicht ist.

Was heute blüht ist morgen dürres Reis . . .
Es wechseln ewig Tag und Nacht den Kreis.

Und immer neu die Allheit sich gebiert,
Und immer neu die Allheit sich verliert.

Nach jeder Wolke möcht' ich greifen . . .

Nach jeder Wolke möcht' ich greifen,
Nach jedem Schatten, jedem Traum,
Den Kelchrand jeder Blume streifen,
Und küssen jeder Woge Schaum.

In allen Himmeln möcht' ich weben . . .
In selig-süßer Dämmerluft
Nur nach dem ewigen Urgrund streben,
Gesunden an der ewigen Brust.

Stumm mit der Sonne Liebesgluthen,
Stumm mit der Sterne Duft und Pracht,
Im Schooß der Gottheit mich verbluten,
In deinem Arm: Urmutter Nacht.

O küss' mich Maiensonne . . .

O küss' mich Maiensonne,
Umfluth' mich Armen auch,
Du ewige Liebeswonne,
Du holder Lenzeshauch.

Sing' Lerche in den Lüften,
Sing' Trost mir in das Herz,
O Ros' mit linden Düften,
Betäub' der Sehnsucht Schmerz.

Fließ' rein auf mich hernieder
Du selige Gotteslust,
O ströme Quell der Lieder,
Ström' auch aus meiner Brust.

Umfluth' mich weiche Welle
Glühgoldener Seligkeit,
Du laue Dämmerhelle,
O lock' mich wunderweit.

Tauch' liebe Seele, tauche
Tief in des Aethers Strom,
Webe im ewigen Hauche,
Webe im ewigen Dom.

Grüß' aller Himmel Sterne,
Grüß' aller Welten Duft,
Wähn', daß in seliger Ferne
Die Ewigkeit dich ruft.

Du bist der Geist . . .

Du bist der Geist, der ob den Wassern schwebt,
Du bist der Odem, der im Aether webt.

Du bist der Blume Duft, der Sonne Pracht,
Das süße Geisterweh'n der Sommernacht.

Du bist der Welten duftige Sternenbahn,
Du bist der Sehnsucht ewig-neuer Wahn,

Du bist der Lichtquell der Unendlichkeit,
Du bist der Liebesschooß der Ewigkeit.

Unnennbar . . .

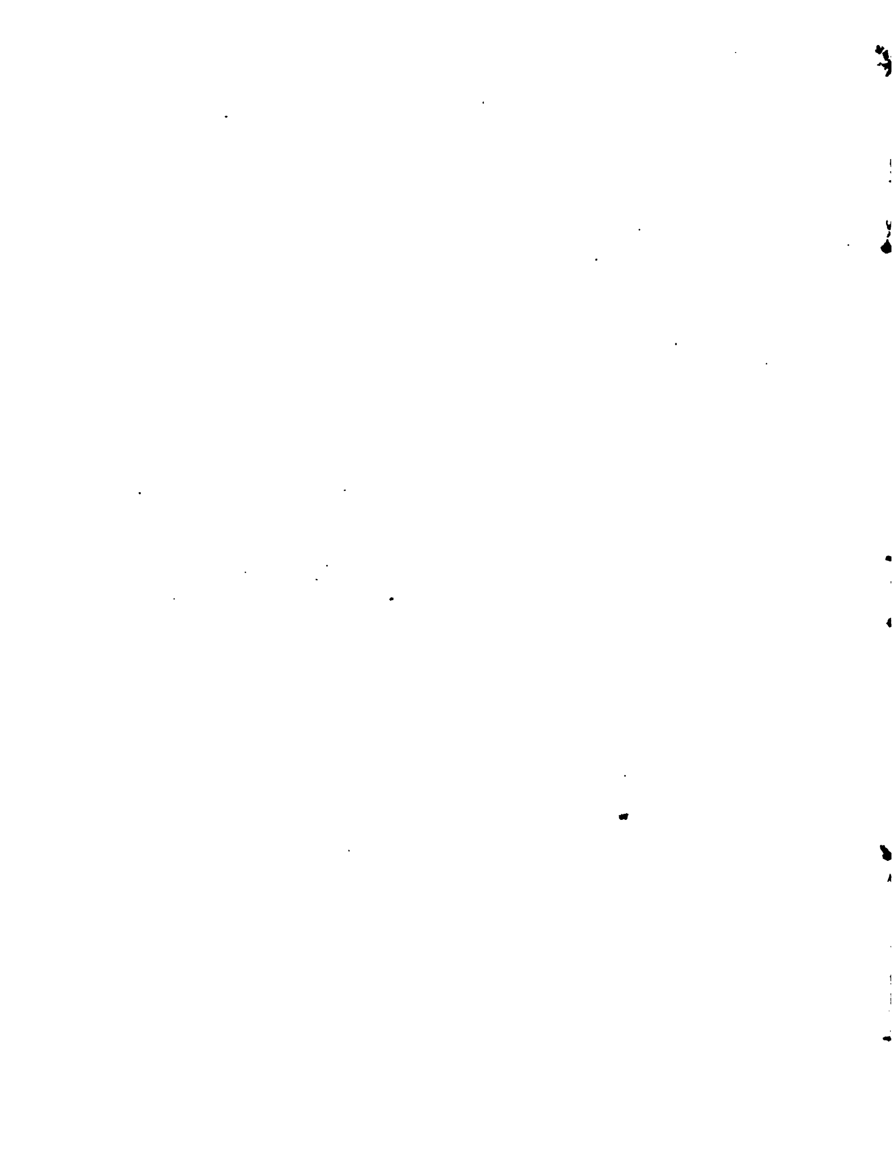
Unnennbar ist die große Gotteskraft,
Die in den Höhen und den Tiefen schafft.

Stets neu ringt sich aus ihrem Liebesschooß
Der Sehnsucht Keim in ewigem Schmerze los.

Im Menschen lebt er odemgleiches Sein,
Im Thiere ist er wesenloser Schein.

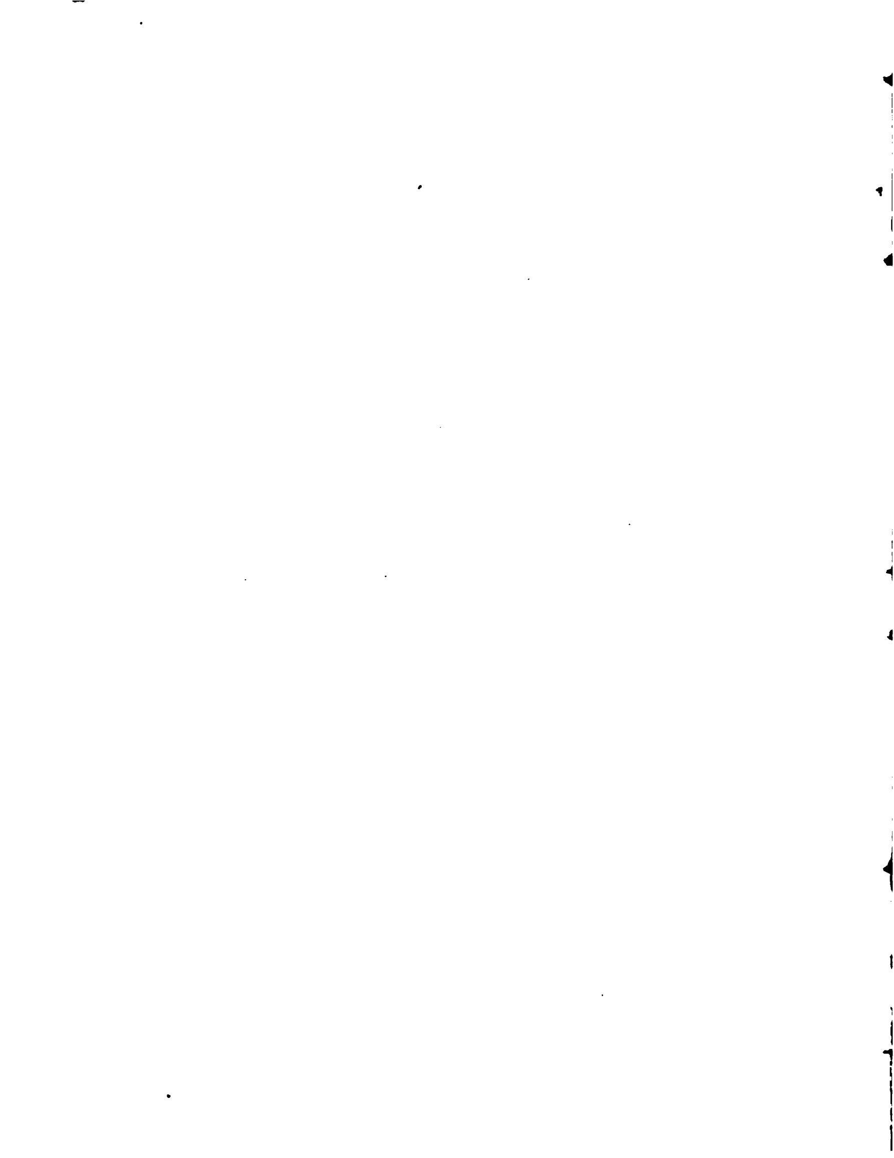
Stumm in der Pflanze er zum Lichte strebt,
Laut aus der Menschenbrust er jauchzt und bebt.

Doch ungesprochen bleibt das letzte Wort,
Und Sein und Nichtsein dämmern ewig fort.



Fünftes Buch.

Gedanken-
und
Stimmungsblitze.



Der Mensch.

Hölle und Seligkeit zugleich
Umstricken ihn mit Banden,
Unendlich arm, unendlich reich
Gelingt's ihm nie zu landen.

Welt-Ironie.

Ein Herz, das nie geliebt,
Zu Tode uns betrübt,
Ein Glück, das nie geboren,
Wir wähnen es verloren.

Nirwana.

Jeder Schmerz und jede Lust
Ist erstorben in der Brust;
Und nicht vorwärts, nicht zurück
Schaut der todesmüde Blick.

Phantome.

Phantome sind Freundschaft und Liebe,
Glücklich, wer nie an sie geglaubt;
Ist auch sein Himmel ewig trübe
Ihm wird kein holder Wahn geraubt.

Unabänderlich.

Was du auch thust zu jeder Frist,
Du bleibst derselbe, der du bist;
Es wächst der Keim, der in dir liegt,
Du kämpfst und kämpfst — der Dämon siegt.

Dein Leben.

Es glich der Faust, die ungeseh'n geballt,
Es glich dem Schrei, der ungehört verhallt,
Es glich dem Traum, der nie Erfüllung fand,
Es glich dem Baum, der nie in Blüthe stand.

Lass'.

Lass' nur all' das dumme Fragen,
Niemand wird dir Antwort sagen.
Sieh' die Einen ewig klagen,
Sieh' die Anderen ewig tragen.

Welt und Ich.

Die Welt ist rosig, die Welt ist dein,
Siehst du sie nur im Sonnenschein;
Doch, ist's in deinem Busen Nacht,
Wie ist dir da der Erde Pracht?

Einem Jünglinge.

Der Vorhang ist zerrissen,
Die Welt: Du kennst sie jetzt,
Der Täuschung nur beflissen,
Die Wahrheit sie entsetzt.

Gegenwart und Zukunft.

Ein Jeder, der sich selber kennt,
Das Leben nur ein Uebel nennt,
Die Gegenwart ihn nicht erfreut,
Er weiß, was ihm die Zukunft beut.

Der ewige Fluch.

Was im Lenz mit tausend Keimen
Nach dem Himmel greift . . .
Ach, von all' den Blüthenträumen
Auch nicht einer reift.

Das Lied vom Leiden.

Was uns der Weltlauf bringt,
Suchen und Meiden,
Ewig zum Himmel klingt
Im Lied vom Leiden.

Ewig nur der Schmerz.

In der Wesen Riesenkette
Ist der Tod des Lebens Bette,
Nur der Schmerz zuckt durch Anonen
Ewig, wie die Sterne thronen.

Wunsch.

Möchte gerne auch
So schön
Wie der Rose Hauch
Verweh'n,

Wie der Funke Lichts
Verglimmt,
Wie der Ton im Nichts
Verschwimmt.

Unwerth.

Oft wenn die Seele wähnt und wacht,
Umfängt sie plötzlich Grau'n und Nacht —
Sie ahnt: nicht eine Thräne werth
Ist, was so innig sie begehrt.

Aus dir selbst.

Wird dir auch nicht eine Freude,
Doch die Thränen nicht vergeude,
Schöpfe aus dem tiefsten Bronnen
Aus dir selbst die höchsten Wonnen.

Traumgleich.

Der Freude Wonnezittern,
Die abgrundtiefe Pein,
Nur traumgleich soll ummittern
Mein allertiefstes Sein.

Entsagung.

Suche nicht: du findest nie,
Wolle dich bescheiden;
Lernest du entsagen früh,
Bist du zu beneiden.

Vergißmeinnicht.

Ein Blümlein steht am Strom
Blau wie des Himmels Dom;
Und jede Welle küßt es,
Und jede auch vergißt es.

Was mein Eigen.

Ich nenne nichts mein Eigen,
Als Leiden ohne Ende;
Wär' Tod ein ewiges Schweigen,
Ich ränge nicht die Hände.

Mitgefühl.

Nur von ferne will ich schauen,
Wie die Vöglein Nester bauen;
Wenn sie dann das Herz mir rühren,
Einen Hauch vom Glücke spüren.

Mutter und Sohn.

O Mutter Erde, deine Söhne
Ziehst du mit tausend Schmerzen groß,
Ein frühes Sterben ist ihr Loos —
Indeß du prangst in ewiger Schöne.

Der Schleier der Maja.

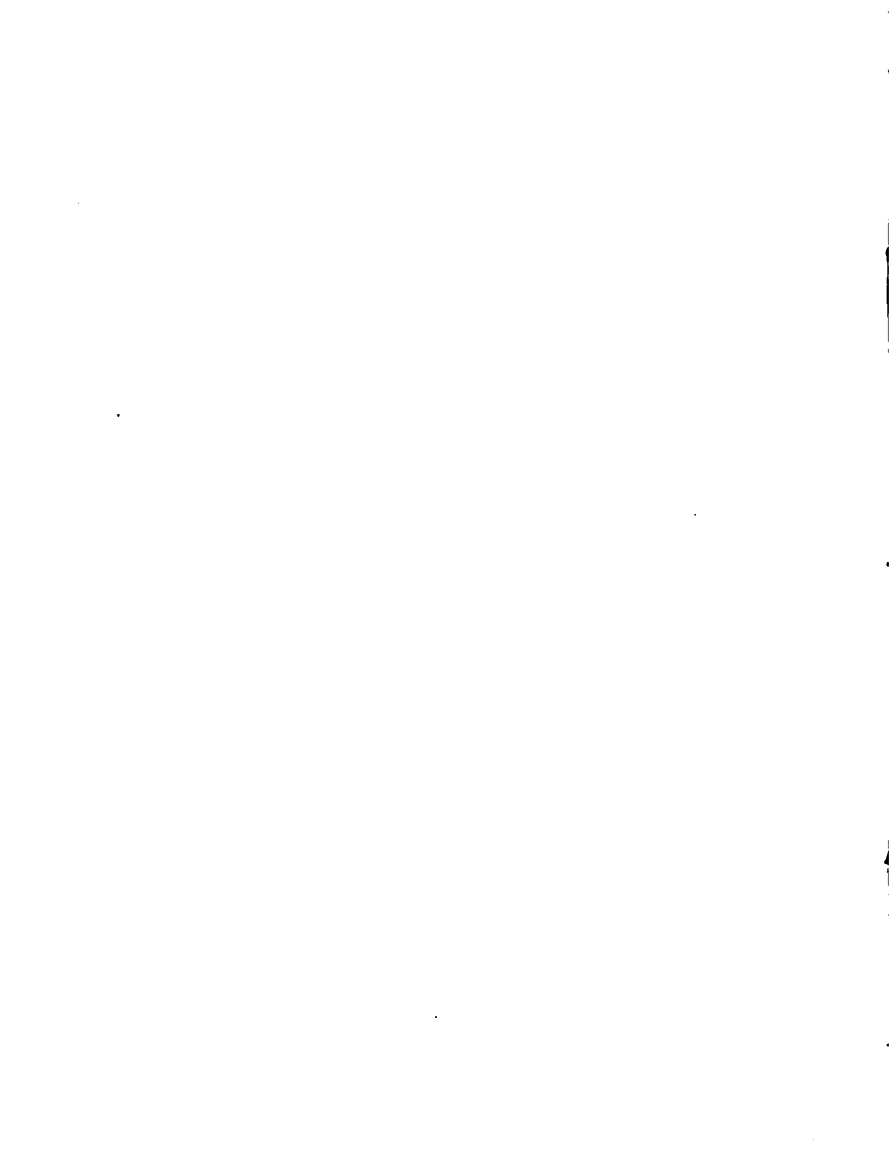
Und immer wieder neu
Die Seele liebt und lebt;
Sie glaubt, das Glück sei treu,
Weil sie das Glück erstrebt.

Glück und Liebe eins.

Das Glück, die Liebe sind im Bunde,
Wer sie verlor in banger Stunde,
Genöss' er höchste Seligkeiten,
Er bliebe arm für alle Zeiten.

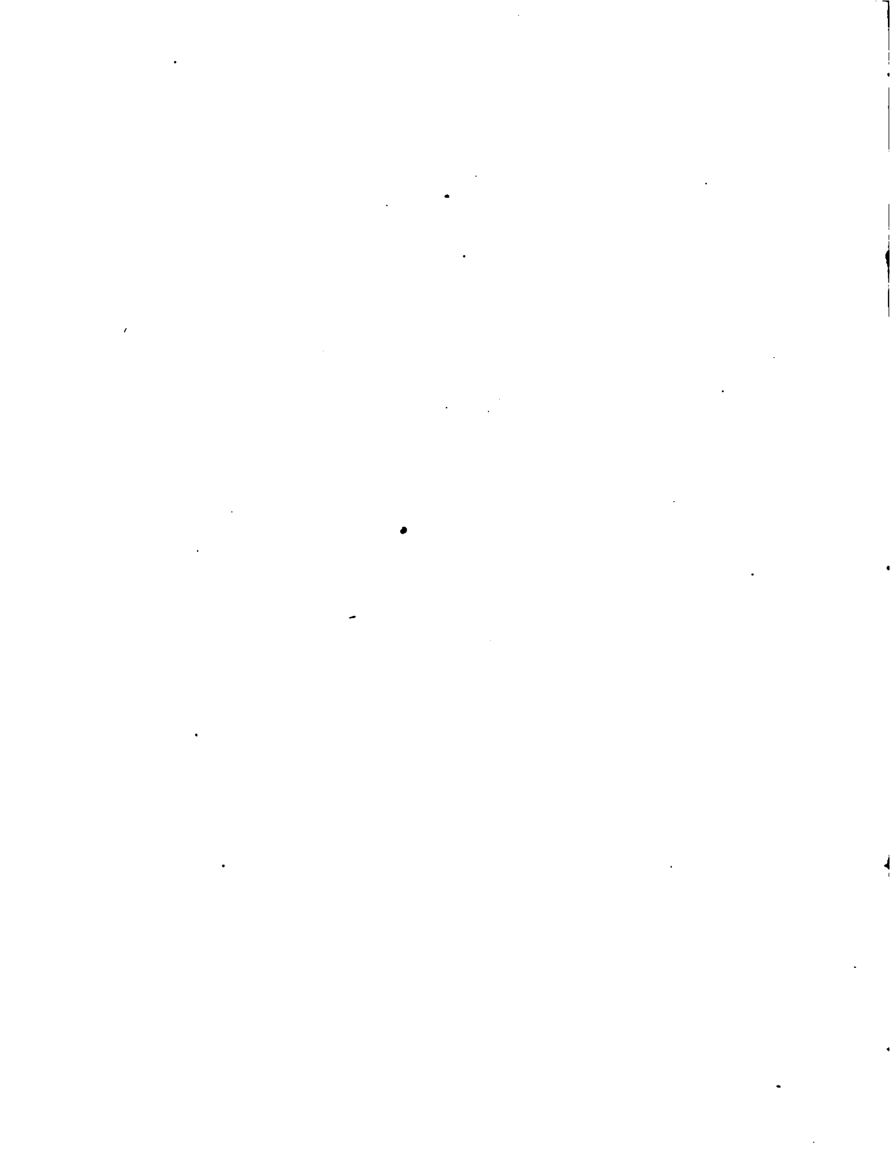
Lebenswerth.

Hat das Leben einen Werth,
Nun so ist es der,
Daß du einsiehst, wer begehrt,
Tropfen sucht im Meer.



Anhang.

Freie Rhythmen.



Traumvergessen.

Bette dich sanft
In moosige Tiefen.
Einwiegt dich der Quelle
Geschwätziges Plaudern.
Umspielt von der Sonne
Zitternden Lichtern
Grüßt dich der Vöglein
Vieltraute Zwiesprach.
Du siehst wie die Wolken,
Schneeweiße Lämmlein,
Sich haschen und fliehen
Auf himmlischen Auen.
Du träumst dich in ferne
Selige Räume . . .
Du vergißt, daß du bist.

Sie allein.

Trink trunken der Blumen
Süßberauschende Düfte!
Brich kühn der Blüthen
Keusch-knospende Fülle!
Schnauf' ein des Aethers
Befreienden Dufthauch!
Tauch' tief in der Sonne
Goldige Fluthen! . . .
Sink' in den göttlichen
Schooß der Mutter —
Liebreich umarmt dich
Allmutter Natur.
Sie allein hört dich,
Klagt mit dem Sturm
Um die Wette dein Lied;
Und spendet Balsam,
Lindernden Balsam
Dem kranken Sohn. —

Im wallenden Aether.

Umfließt mich Duftwogen
Des wallenden Aethers,
Gießt göttlichen Odems
Anhauch und Leben
In's innerste Mark mir!
Durchschau'rt jeden Nerv
Mit sonntrunkener Andacht!
Laßt hinab mich tauchen
In himmlische Lichtsphär'!
Umarme mich brünstig
Du seliges Schweigen
Unendlicher Liebe! . .
Hinstirbt die Sehnsucht,
Die ewige Sehnsucht
Der erdkranken Seele.
Gesprengt sind die Bande
Der sterblichen Hülle,
Ertödtet die wilden
Dämonen des Fleisches.
Dann werd' ich dich schauen.
Ganz schauen und fühlen
Erlöser und Allgott,

Mit Sonnen und Sternen
Im Schooße dir liegen
Und träumen, was du träumst.
Dann stillst du die brennenden
Schmerzen des Müden,
Dann stillst du den Durst,
Den unersättlichen Durst
Nach ewiger Tröstung,
Dann labt mich dein Auge,
Dein lichtspendend' Auge,
Du Urquell der Gnade,
Dann zerfließ' ich im Weihkuß
Deiner Seelenumarmung.
Du allmächtige Selbstkraft!

Das einzige Glück, das die Erde kennt.

O daß ich fände eine Seele
Die fühlte gleich mir! . . .
O daß mir endlich
In keuscher Schönheit
Thaufrisch erblühte
Das Wunder der Liebe!

O daß endlich dem Verschmachtenden würde
Das einzige Glück, das die Erde kennt,
In dem alle Seligkeit wurzelt:
Der süße Einklang
Zweier Menschenherzen
Zur ewigen Harmonie . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Niederthaust du, o Friede,
Der in den Himmel fluthet,
Du Demant der Erkenntniß,
Darin sich spiegelt
Alles Gute und Böse.
Und wundervoll sprichst du,
Ewiger Wechsel,
Zu den Traumvergessenen.
O köstliches Weben
Im Tempel der Gottheit,
O trunkenes Schwelgen
In Wonn' ohne Ende!
Es wandeln die Monde —
Es bleibt der Seelenumarmung
Unaussprechliche Wollust.

A la Makart.

Mit dämonischen Reizen
Schmückte dich Venus,
Die Göttin der Liebe:
Du wollüstig-blasse,
Lustheischende Dirne.
Wie schön bist du!
Leise heben sich
In zitternden Wogen
Deiner üppigen Brüste
Zartknospende Rosen.
Phantastisch fluthet
Deines Seidenhaars
Duftige Lockenfülle
Auf den blüthenweißen
Nacken hernieder,
Der so lieblich gerundet . . .
Immer heißer zehrt
Am innersten Mark mir
Deiner nachtschwarzen Augen
Wildlodernde Gluth.

Wollustathmend,
Fieberheiß,
Blüht mir entgegen
Deines schwellenden Leibes
Nacktschimmernde Pracht;
Und wonnig umschlungen
Von dem sammetweichen Fleische
Deiner weißkosigen Arme
Sinke ich liebeächzend
In deines feuchten
Brünstigen Schooßes
Thauspendende Tiefen.
Voll süßer Gier,
In wahnsinniger Trunkenheit
Preß ich dich an mich;
Lippe brennt auf Lippe,
Leib schwelgt an Leib,
In seligen Schauern
Rinnt in einander
Der Seelen Geheimniß . . .

A la Gabriel Max.

O lass' mich, lass' mich,
Du blasse Dirne,
Du so heiß begehrtes,
So schnöde verdammtes
Kind der Sünde!
Was soll das Lächeln,
Das sinnverwirrende,
Das den reizenden
Kleinen schwellenden Mund
Dir so lieblich umknospet?
Was soll deiner großen
Nachtschwarzen Kinderaugen
Wehmüthige Räthselfrage,
All' die bachantische Gluth,
All' das luftsatte Leid,
Das dein müdes Gesichtchen
Mir wechselnd kündet?
Ich kann dich nicht retten
Aus dem Pfuhl der Verderbniß,
Du schöne Verlorene! . .
Nicht darf ich mehr bergen
Dein süßes Lockenhaupt
An meine starke
Pochende Männerbrust,

Nicht mehr mit zitternden Fingern
Voll seliger Trunkenheit
Wühlen in deinem Seidenhaar.
Ich lieb' eine Andere! . .
Wie du mich liebst
Mit all' der Stärke und Reine
Und thaufrischen Frühlingsempfindung
All' der herzfüllenden Leidenschaft
Der wahren Liebe! — — —
Ach, nicht deiner Seele
Holdes Geheimniß
Suchte ich brünstig
Aug' in Auge gesenkt,
Lippe hangend an Lippe
In der Wollustumarmung
Wildlodernder Küsse,
Nur deines Leibes
Jungfräulich herber
Berauschender Dufthauch
Trieb mich fiebernd
In deine weichen Arme,
Daß ich wild an mich preßte
Deiner weißwogenden Brüste
Schimmernde Fülle,
Zu sättigen der Sinne
Ewig rege Dämonen . . .
Ich kann dich nicht retten . . .

O fluche nicht dem Unseligen!
Auch ich bin gebannt
In sternenlose Nacht
Wie du;
Unstät und flüchtig
Muß ich weiter irren
Durch pfadleere Wüste
Stumm weiterschleppen
Die Qualenlast
Nie gestillter Sehnsucht.

Die Heilige, Einzige, Göttliche.

Wann werd' ich dich finden,
Ach endlich dich finden,
Dich fiebernd in schauernder
Seelenumarmung,
Fühlen, ganz fühlen
Du Heilige, Einzige,
Göttliche? . . . .
Die du bist, weil ich bin,
Mich willst, wie ich dich will . . .
Die du mit einem Strahl deines Auges,
Darin der Himmel glüht,

All' die Schmerzen des Einsamen
Heimath- und Glückfernen
Mitfühlend hinwegküss't.
Mit einem Athemhauch deiner Seele,
Darin ewiger Frühling blüht,
All' die Thränen auslöschst,
All' die brennende Qual,
Die meine Seele verzehrt,
Meine unsterbliche Seele,
Wo bist Du, du Sonne!
Nur meine Sonne,
Die du jede Wolke der Schwermuth
Von gramtrüber Stirne
Mir lächelnd hinwegscheuchst,
Triumphirend verheißest
Jeden Traum's Erfüllung,
Mir himmlischer Tröstung
Gottsüßen Frieden
In den sehnenden Busen gießt,
Mir, der ich arm bin,
So arm bin, wie Niemand?!
Wann erhebst du dein Haupt,
Aus Nebel und Sturm
Dein lichtmächtiges Haupt,
Du Erkenntniß der Wahrheit
Die ist und die sein wird? . . .
Wann winkst du Oase,

Du Mährcheninsel
Voll paradiesischer Auen,
Dem Wüstenpilger,
Der müde des Kampfes,
Des irdischen Kampfes,
Ohne Rettungsstern
Hinsinkt, in das Nichts starrt?
Wann reifst du entgegen
Dem Labebedürftigen
O Thaufrucht der Liebe?!
Wann werd' ich erwachen
Holdselig erwachen,
Dir im Schooße erwachen
Zu unendliche Wonne?!
Wann werd' ich Sie schauen
In all' ihrer Schönheit
Liebreiz und Anmuth,
Die aus dem Kelch jeder Blume
Entgegen mir duftet,
Und zu mir spricht
Aus der Nachtigall Schluchzen,
Dem Flüstern des Maiwind's,
Jedem Machtwort der Schöpfung?!

— — — — — — — — — — — —

Mit dem Schrei der Erlösung
Fliegt ihr entgegen
Die verschmachtende Seele;

Leib reißt sich an Leib . . .
Es sättigen sich endlich
Im Rausch der Verzückung
Die taumelnden Sinne.
Hinsterben die Pulse . . .
In des Kusses wildlodernder
Flamme vermählt sich
Alle Süße des Lebens,
Des Lebens und Todes.

Meiner Seele Seele.

Welch' Drang, welch' Beben
Durchgraut, durchzittert
Wie wonniger Glücksahnung
Jähe Gewißheit
Die qualmüden Sinne!
Wie göttlich-schön
Blüht entgegen mir
In flammenden Reizen
Deine süße Gestalt!
Wie durchschau'rt mein Herz,
Das liebeschmachtende,
Deines schimmernden Gluthauges

Seligjubelnde Mährchensprache!
Ach, du bist meiner Sehnsucht Ziel ...
Jauchzend grüß' ich dich:
Meiner Seele Seele!
Du bist's, die ich suchte
In dunklen Mitternächten,
Da ich rang und rang
In stummer Verzweiflung
Und kein Stern mir winkte
Vom grausamen Himmel ...
Du bist's, die ich suchte,
Wenn ich einsam trank
Des Frühlings frische
Quellende Gluth,
Die in alle Poren mir drang,
Den süßen Duft
Der über den Auen schwamm
Und den Busen mir schwellte
In heiliger Sehnsucht ...
Du bist's; in dir wurzelt
Mit allen Fasern
Mein ganzes Sein,
Jede Knospe der Hoffnung
All' Frieden und Glück.
Gebannt in deiner Schönheit
Magischen Lichtkreis
Lass' mich träumend vergessen,

Lass' Leben mich saugen
Von deinen Lippen,
Im Schoosse dir rasten —
In holder Umarmung
Schöpf' ich Erquickung
Wie der Baum aus der Erde . . .

Fiebergluth.

Durch meine Adern
Rast Fiebergluth!
In meinem kranken
Ausgedörrten Hirne
Lodert des Wahnsinns
Flamme empor!
Aus Nacht und Graus,
Aus wilder Verzweiflung
Schreit meine Seele
Nach dir, nach dir
Du süsse
Ewigverlorene Geliebte!

In heißen Thränen
Quillt das Opfer
Unendlicher Sehnsucht.
O daß ich vergessen könnte! . .
Ertödten der Erinnerung
Vielholden Mährchenduft!
In tollem Sinnentaumel
Bachantisch schwelgen,
Hinsterben in den Wonnen
Rauschseliger Liebe! . . .
Wie schön schien die Welt
Dem Auge des Glücklichen!
Ein schimmernder Blüthenhag
Süß umwoben und durchzittert
Von Duft und Schall
Und nun —
In Nacht getaucht
Ist der Lichtkreis der Sonne,
Zum Schmerz wird jeder Athemzug
Der leidgepreßten Brust,
Immer wieder wühl' ich,
O wollüstige Selbstqual!
In meiner Wunde,
Der nie verharschenden . . .

Fragmente.

I.

O Purpurrose,
Gluthblüthige Rose,
Nicht umstrickt die Fibern
Der unsterblichen Seele
Mit berauschendem Duftthauch
Deines quellenden Kelches
Nachtüppige Schönheit!
Mein ganzes Herz
Hat ein süßes Blauveilchen.
Aus schützendem Moose
Stillfromm es hinaufgrüßt
Zum tiefklaren Himmel.
Einsam, welteinsam . . .

II.

O sättige der Seele
Lechzende Brunst,
O sättige sie endlich,
Wenn sehnsucht-beflügelt

In der Wonne-Empfindung
Glückschauernder Ahnung,
Ich jauchzend dir zuflieg'.
Gieb im Sinnentaumel
Dem Seligen zu kosten
Den Himmel auf Erden.

III.

Vom Friedensathem
Des ewigen Hauches
Umfluthet sink' ich
In Traummüdigkeit
Ohne Anfang ohn' Ende . . .

Fata morgana.

Wie milde und süß
Des Abends Kühle
Und thaufrische Labung
Herniedersinkt
Auf die heiße dürstende
Gluthschwang're Erde!

Matter glänzen die Tiefen
Des Himmelsgewölbes
In duftweißem Schimmer;
Nur in der Ferne
Wie stolzen Gebirges
Vielhäuptiges Steinmeer
Ragt auf der Wolken
Stummdräuende Nebelwand.
Immer dichter breitet
Um die dämmernden Sinne
Mit Muttersorgfalt
Ihren Traumesschleier
Die Trösterin Nacht.
Wie Geisterrauschen
Zieht's durch die Lüfte,
Sanft küßt es die Köpfchen
Barthalmiger Gräser,
Die stolzen Kronen
Hochwipfliger Bäume,
Daß sie leise erzittern
In wonnigem Beben
Und flüsternd sich neigen.
Jeder Schmerz, jede Sehnsucht
Der Seele verhaucht,
Mit dem Friedenslispeln
Der Lüfte und Sterne.
Himmel und Erde

Umarmt sich alleins
In dem Segenszauber
Der müden Natur . . .
Immer deutlicher grüßt
Aus wachsenden Schatten
Die heilige Schwelle
Der Heimath.
Jetzt lächle ich selig,
Ein seliges Kind ach
Im Schooße der Mutter.

Mondnachtzauber.

O wonniges Weben
In Höhen und Tiefen
Des wallenden Aethers!
Wie selige Geister
Grüßen die Sterne,
Die duftumflorten;
Weihend waltet
Die ewige Liebe.
Ich träume und träume . . .
Und wieder weckt

Eine Welt von Empfindung
Der Mondnacht Zauber
Im Busen mir.
Tiefe Wehmuth füllt
Mein einsames Herz.
Lang', lang' ist's her . . .
Tief schwamm der Mond
Im Dämmer-Blau,
Ein blasses Traumgesicht;
Im nahen Korne nur
Zirpten die Grillen;
Wie von Geisterhänden
Magisch berührt
Erzitterten leise
Des wilden Weins
Phantastisch sich rankende
Blätter und Blüthen . . .
Heiße Worte der Sehnsucht
Entrangen sich zögernd
Dem tiefsten Grunde
Meiner traumbeklomm'nen,
In heiligen Schauern
Erbebenden Brust.
Köstlichstumme
Selige Erwiderung
Ward mir von deinen
Duftkeuschen Lippen,

Du süße Frauenseele
An meiner Seite.
Eine Heilige, eine Madonna
Andachtumflossen
In lichter Glorie
Neigtest Du lächelnd
Dein liebliches Haupt
Und im Innersten traf mich
Der Liebe Strahl
Aus dem zarten
Durchgeisteten Kinderantlitz.
Berauscht bis in's Mark
Von deiner Engelsmilde
Und frau'nhaften Weiche,
O Anna,
Sank ich in's Knie
Und küßte inbrünstig
Immer wieder und immer wieder
Deine feinen, weißen, duftigen Hände . . .
Von der Blumen Balsam
Lindkosend umfluthet
Verschwisterten sich
In rauschholder Umarmung
In der Mainacht Gluthhauch
Die unsterblichen Seelen
Zum ewigen Bunde . . .

Weihestunde.

O Weihestunde!
O köstliche Stunde!
Sanft küßt die Nacht,
Die vielholde Trösterin,
Die tagmüde Erde.
Und mählich verhallen
Im ewigen Schweigen
Die Stimmen des Lebens.
Immer lichter umwebt
Die erstorbenen Auen,
Des Mondes fluthender
Silberschleier.
Mild grüßen hernieder
Die ewigen Sterne —
Lautlos wogt
Der wortlose Zauber
Unendlicher Ruhe.
Nur manchmal
Flüstert's und raunt's
Im üppigen Laube;
Wie in Geisterumarmung
Erschauern jählings,

Die Bäume und Sträucher
Als wollten sie künden
Die ewigen Räthsel,
Die da walten von Urbeginn
In Höhen und Tiefen : . .
Wie Erlösung umspinnt
Die qualdüst'ren Sinne
Süßes Mährchenvergessen.
Eingewiegt von der Sphären
Leisrauschenden Hymnen,
Umspielt vom Traumodem
Der wonnesam schlummernden
Allmutter Natur
Trink' auch ich
Unaussprechlicher Inbrunst voll
Gottseligen Frieden,
Glück ohne Ende . . .
In der Mainacht Duftthau
Im ewigen Hauche
Ersterben des Leibes
Fiebernde Pulse.
Mit Sternen und Welten
Wall' ich entgegen
Dem dämmernden Morgen.

Ein Talent von bescheidenem Umfang; aber dennoch ein Lyriker von entschiedener Begabung. Die Verse sind häufig formvollendet; es offenbart sich darin seine Naturempfindung, und diese Lieder und Gedichte haben mitunter den Vorzug prägnanter Kürze; störend wirkt nur das Uebermaß unglücklicher Liebe und der daraus hervorgehende Weltschmerz des Verfassers. Aber welcher junger Dichter hätte sich nicht eingebildet, daß der Himmel einfallen müsse, wenn ihm die erste Liebeständelei mißglückt ist? Sobald Arent diese Entwicklungsphase überwunden haben wird, dürfte er auf rein lyrischem Gebiete Vollendetes schaffen, wie denn schon in der vorliegenden Sammlung einzelne Stimmungsbilder als durchaus gelungen bezeichnet werden müssen.

„Deutsche Zeitung", Wien, 31. Juli 1884.

Auf 123 Seiten eines niedlichen, sauber ausgestatteten Büchelchens bietet uns Herr W. Arent die Geschichte seiner unglücklichen Liebe in meist formschönen und gewandten Versen. — Wir empfehlen diese Sammlung Gedichte, in der die ganze Stufenleiter unglücklicher Liebesklage und Liebessehnsucht sich findet. Wenn der Dichter aber schließt:

Nicht Erd' noch Himmel kann mir Frieden senden,
Ich weiß: ich werde in Verzweiflung enden!

so wünschen wir ihm, daß dieses Wissen Stückwerk sei und er von dieser krankhaften Schmerzkoketterie sich recht bald befreien und dann für immer geheilt sein möge. „Straßburger Post" 1884. Nr. 11.

Ein Bändchen „Gedichte" von W. Arent hat die Kamlah'sche Buchhandlung herausgegeben. Ueberspannte Gefühlsschwelgereien, nicht ohne Formgewandtheit und poetische Empfindung behandelt, aber bisweilen in recht sonderbaren Ausdruck — „originell" werden ihn die Freunde des Verfassers nennen — gekleidet.

„Vossische Zeitung" (Berlin) 1884. Nr. 49.

Diese sauber gedruckten und durchweg wohllautenden lyrischen Gedichte zerfallen in drei Abtheilungen: „Aus frühester Zeit", „Aus späterer Zeit", „Aus jüngster Zeit". Die erste gestimmt auf das Herweg'sche: „Ich möchte hingeh'n wie das Abendroth" spricht überall pantheistische Sehnsucht nach dem Aufgehen in das „All-Eine" aus, die zweite ist durch und durch pessimistisch, die dritte scheint in einer Fülle

von Liebesliedern Genesung anzudeuten, aber nachdem der Bruch mit der Geliebten vollzogen ist, klingt alles wieder in düstere Verzweiflung aus und rechtfertigt das dieser Abtheilung vorgesetzte Motto „Was ist Wahrheit"? So machen die von entschiedener Begabung zeugenden Lieder einen trüben Eindruck; sie eignen sich nicht zur Herzstärkung am wenigsten für das christliche Haus.

Heinrich Keck: „Deutsches Litteraturblatt" 1884. Nr. 50.

Noch ist der Lenz nicht da und schon kommen die litterarischen Sommer-Gäste auf unsern Tisch geflattert: Das genannte Gedicht-Büchelchen muthet uns mit seinen blaßblauen Flügeldecken, der zierlichen Gestalt und Ausstattung und dem ganzen Inhalte so recht wie jene niedlichen tändelnden Blumenschmetterlinge an, die zur Sommerzeit so gern auf den blumigen Wiesen schwärmen. Viel Sentimentalität, große Beweglichkeit, jugendfrohe Lust, liebesselige Träumerei, ein gewisser schimmernder Farbenschmelz, aber keine allzugroße Flughöhe oder -Weite — so ist es dieser kleinen Schwärmer Art und Brauch. Der Verfasser W. Arent scheint ein noch recht junges empfindungsfrisches Talent zu sein, das seinen Gefühlen und Gedanken recht lebhafte und ansprechende Farben zu geben, doch noch nicht von den Fehlern und Ueberschwänglichkeiten junger Poeten sich frei zu halten weiß. — Das ganze Büchelchen athmet Lenz und Liebe und wird allen schwärmerischen (besonders weiblichen) Herzen gewiß willkommen sein. „Lyra" (Wien) 1884. Nr. 11.

Je seltener die modernen Lyriker sich durch Originalität auszeichnen und je mehr von den meisten gilt, daß die Sprache für sie denkt und dichtet, desto freudiger muß man es begrüßen, wenn wieder unter ihnen einer auftaucht, der eine eigenartige Physiognomie aufweist. Solche Eigenart findet sich bei W. Arent, dessen Gedichte in der Kamlah'schen Buchhandlung in Berlin erschienen, so viel Beifall gefunden haben, daß in Kürze eine zweite Auflage bevorsteht. Der Nachwuchs ist unter den jüngeren Lyrikern so dünn gesät und es wird so viel klägliches Zeug an Gedichten gedruckt, daß Freunde dieser Litteraturgattung es uns Dank wissen werden, daß wir sie durch diese Zeilen auf eine der wenigen Ausnahmen hingewiesen haben.

A. J. Mordtmann: „Görlitzer Anzeiger u. Nachrichten".

9

Der Verfasser ist identisch mit dem Dichter der in demselben Verlage pseudonym erschienenen „Lieder des Leides“. Wenn diese Dichtungen eine pessimistische Weltanschauung durchzog, so taucht eine solche in der vorliegenden Sammlung „Gedichte“ auch auf, aber sie wechselt doch mit Daseins-frohen Stimmungen, so daß die drückende Einförmigkeit des Weltschmerzes nicht mehr vorherrscht. Am liebsten wurde uns der Dichter in den Versen, welche das Naturleben und dessen Einfluß auf die Menschenseele besingen, es findet sich darunter vielerlei Feinfühliges und Ursprüngliches. „Hamburger Nachrichten“ 1884. Nr. 68.

Das zu besprechende Buch liefert den Beweis, daß der Dichter über eine große Gewandtheit im Ausdruck verfügt und die Formen, welche er zu verwenden beabsichtigt auch beherrscht. Wer den grellen Tönen des Schmerzes zu lauschen gewohnt ist, wird die Gedichte gern in die Hand nehmen und mit Interesse lesen.

Dr. phil. Edm. Bedenstedt: „Sphinx“ 1884. Nr. 1.

Der Verfasser ist identisch mit dem Dichter der in demselben Verlage pseudonym erschienenen „Lieder des Leides.“ Trug schon manches abstract-philosophische sowie Natur- und Stimmungsbild der erwähnten Poesien den Stempel ursprünglicher ureigner Dichterkraft, so ist nicht zu leugnen, daß die vorliegende Sammlung, die — im Gegensatz zu den beiden vorhergehenden — für ein größeres Publikum berechnet ist, die Erwartungen, die der Verfasser seiner Zeit bei Einsichtigen erregte, vollauf bestätigt. Wir wüßten unter den jüngeren Poeten nur Wenige zu nennen, die in so tief-innerlicher Weise die uralten und doch ewig neuen Themata der Lyrik zu besingen gewußt hätten, fast Niemand, der es so verstanden hätte, der jeweilig ihn beherrschenden Stimmung einen oft überraschend-einfachen und natürlichen Ausdruck zu geben. Durchweg bestricken des Autors weich-melodische Verse. „Boppader Ztg.“. Juni 1884.

Arent ist jedenfalls Poet, ein Berufener unter den vielen Dilettanten, deren impotentes und aufdringliches Gebahren heutzutage leider auch die echten Blumen im Garten der Lyrik in Mißcredit gebracht hat. Wohl ist die dargebotene Auswahl nicht immer zu billigen —

dem jungen Autor fehlt noch die nöthige Selbstkritik — aber wie unmittelbar, wie zart und duftig geben sich viele dieser auch auch in formeller Hinsicht rein abgerundeten Seelenergüsse! Die Stimmung ist in den einzelnen Poesien fast immer bis zu Ende festgehalten, nur hätten wir den Ausklang oft voller, mächtigtönender gewünscht. Noch eins möchten wir dem begabten Verfasser zu denken geben: seine seltene Innerlichkeit verführt ihn zuweilen zur Bizarrerie, die Sehnsuchts- und Liebesgefühle äußern sich oft zu ekstatisch, die Sinnlichkeit wird ungesund und häßlich. Klärt sich dieser Sturm und Drang, gelangt der Verfasser zu künstlerischer Mäßigung, so dürfte er auf rein lyrischem Gebiete noch Vollendetes schaffen. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, recht bald an einem neuen Werke constatiren zu können, daß der Dichter vorwärts und aufwärts gegangen ist in seiner Weltanschauung, wie in der Fülle seiner Begabung. Nach der Lectüre seiner Gedichte begreifen wir die warme Empfehlung derselben durch Männer wie Prof. H. Kern, Heinrich Hart, Ant. Aug. Naaf, J. A. Mordtmann, Gustav Pawikowsky u. A.

„Berliner Morgen-Zeitung" 1884. Nr. 252.

Skizzen hin. Die entsetzlichen sozialen Uebel der modernen Großstadt finden grelle, aber erschöpfende Beleuchtung. Das elende Schlammleben der Prostituirten, die unerhörte Sklaverei der Fabrikarbeiter, das Hunger- nnd Siechthum der „fahrenden Leute"*) tritt klar und deutlich in scharfen Umrissen vor das geistige Auge des Lesers. Im Gegensatz dazu wieder wird uns das gedankenlose Indentaghineinleben der oberen Zehntausend, die schrankenlose Genußsucht, der bodenlos stupide Skepticismus und die geistige und moralische Indifferenz der gesellschaftlichen Elite ebenso eingehend und überzeugend geschildert, daß Mancher vor der Spiegelung seines lieben Ichs begreiflicherweise erschrecken wird. Henkell scheut sich nie das Ding beim rechten Namen zu nennen. Er giebt — wie jeder echte Poet — was er ist und wie er ist. Vieles, was Mancher um des ästhetischen Genusses willen lieber hätte ausgemerzt gesehen, ist stehen geblieben, damit die wahrhaft bedeutsame Individualität ungeschmälert bliebe. Wir können Heinrich Hart — der das Buch mit einem gediegenen Vorworte versehen hat — nur Recht geben, wenn er auch jene Stücke veröffentlicht, in denen — wie es scheint — der Bußprediger noch allzusehr den Poeten in den Hintergrund drängt. Im Ganzen genommen bietet die Sammlung so mannigfache „aus quellender Frische" und „lebendiger Gluth", geborene Spiegelung unserer Zeit und ihres freudelosen, erlösungheischenden Geschlechts, daß gewiß gleich uns jede Kernnatur Kraft und Erquickung aus dem Skizzenbuche schöpfen

*) Vergl. Stücke wie: „Der Leyermann", „Das Blumenmädchen" u. s. w. Henkell's Erstlingswerk erschien im August dieses Jahres bei W. Issleib (Berlin): Umsonst: „Ein soziales Nachtstück".

wird. — Noch eins. Das Buch predigt laut genug die Mahnung an das jüngere heranwachsende Poetengeschlecht: Laßt das ewige Aufwärmen der alten abgestandenen Stoffe, anstatt durch geistlos-äußerliches Mode-Streben, durch „bis zum Ekel polirte Form“ wirken zu wollen, haltet euch an die tausend wechselnden Gestalten des euch gigantisch umfluthenden Kampfes ums Dasein, an das Wollen und Empfinden des heutigen Geschlechts, setzt euch mit dem Geist der Zeit und dadurch auch mit dem des Einzelnen in Contact — dann wird die Lyrik nicht „zum Gespötte, zum Rudimente“ werden — sondern aus dem Leben geboren: Leben zeugen.

W. A—t.

(die Originale befinden sich auf der Rigaer Stadtbibliothek) an Friederike — sind überaus interessant und aufschlußgebend. Leider macht die Form, in der uns Falk die Resultate seiner Studien darbietet, dieselben fast ungenießbar. Wirklich Neues und selbstständige Ansichten bringt der Autor eigentlich nur in dem Abschnitt: Lenz und Friederike S. 43—70. Mit unbestochener Wahrheitsliebe verfolgt Falk das Freundschafts- und Liebesverhältniß dieser beiden in seinen verschiedenen Phasen, bis die Katastrophe mit Lenzen's tollen Selbstmordversuchen eintritt. (vergl. Roederer's Notizen darüber). Falk kann Goethe von Lieblosigkeit und Härte der verlassenen Friederike gegenüber nicht freisprechen. Mit eigenen Worten läßt er diesen seine Fehler bekennen. Wir gewinnen Einblick in eine überraschend frivole Flatterhaftigkeit und Gewissenlosigkeit des gefeierten Dichterjünglings. Gewiß hätte der Dichter Goethe Friederike aufgeben müssen, auch wenn der Mensch dagegen gesprochen hätte. Aber wie kann bei Goethe überhaupt noch von etwas Anderem als flüchtiger, sinnlicher Regung gesprochen werden, wenn man bei Falk S. 41 die Thatsache liest, daß Goethe zur gleichen Zeit, wo er mit Friederike liebelte, noch 4 — sage vier — ernstliche Verhältnisse cultivirte! — Indem wir noch auf das reizende — einzig authentische — Portrait Friederiken's aufmerksam machen und die wohlgetroffenen Abbildungen der Sesenheimer Oertlichkeiten geziemend hervorheben, empfehlen wir den höchst elegant ausgestatteten Band allen, die sich für die unglückliche Friederike und ihren noch unglücklicheren wahren Anbeter, den Dichter Reinhold Lenz interessiren.

W. A—t.